OMNIBUS.
Belletristisches Blatt,
erscheint jeden
Sonntag Morgen.
Enthält außer zwei spannenden
Romanen.
aus der Feder der renommirtesten Schriftsteller eine reiche Auswahl von
unterhaltendem Lesestoff,
eine Uebersicht der
wichtigsten Neuigkeiten
der Woche.
Lokal- und neueste Nachrichten, Wochen-Rundschau ꝛc.

Bedingungen:
Preis per Post:
$3.00 per Jahr.
Von den Trägern:
25 Cts. für 4 Nummern

Anzeigen, per Square von 10 Zeilen Nonpareil für jedesmalige Insertion **$1.00**

—0—

Der Omnibus und das wöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $4.00
Der Omnibus und das halbwöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $5.00
Der Omnibus und das tägliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $9.50

—0—

Man adressire gef.
W. Krippenstapel,
Louisville Ky.

Jahrgang 2. Nummer 32.

OMNIBUS.



Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Louisville, Ky., Sonntag, den 20. Dezember 1868.

Das Tägliche Louisville Volksblatt,
erscheint mit Ausnahme Montags jeden Morgen und enthält alle die gegen Morgen einlaufenden Depeschen in deutscher Uebersetzung. Es kostet, frei in's Haus geliefert, in Louisville,

1 Woche	20 Cents.
3 Monate per Post	$2.00
6 Monate „ „	4.00
1 Jahr „ „	8.00

—0—

Das Halbwöchentliche Louisville Volksblatt,
erscheint jeden Mittwoch und Samstag Morgen. Es kostet frei in's Haus geliefert, in Louisville.

Per Woche	2½ Cents.
1 Jahr per Post	$2.50
6 Monate „ „	1.25

—0—

Das Wöchentliche Louisville Volksblatt
verläßt jeden Mittwoch Morgen die Presse und wird sofort zur Post befördert. Es enthält neben den neuesten politischen Nachrichten den ausgewähltesten Lesestoff und namentlich einen sorgfältig ausgearbeiteten Marktbericht. Der Preis dieses Blattes ist in unbedingter Vorausbezahlung

6 Monate	75 Cents.
1 Jahr	$1.50
Einzelne Nummern	—.05

Anzeigen für dasselbe finden billige Aufnahme.

—0—

Nach Deutschland
versenden wir das Wöchentliche Volksblatt (wobei wir die Frankirung besorgen):

1 Jahr	$5.00
6 Monate	2.50
3 Monate	1.25
Einzelne Nummern	—.10

An unsere geschätzten Abonnenten.

Um Irrthümern vorzubeugen, benachrichtigen wir unsere Leser, welche den Omnibus durch unsere Träger erhalten, daß mit der heutigen Nummer der Subscriptionspreis von 25 Cents fällig ist.

Wintergedanken.

Von Neuem zieht am Himmel auf
Der Winternebel Schleier;
Von Neuem facht des Jahres Lauf
Im Ofen an das Feuer;
Von Neuem geht's wie Jahr auf Jahr
In wechselnden Gestalten:
Und Alles ist, wie's früher war:
's ist Alles noch beim Alten!

Die Erde dreht sich rundherum
In ihrer Sonne Strahlen,
Damit sich nämlich drin ringsum
Die blanken Knöpfe malen!
Die Sonne kommt, die Sonne geht,
Die Menschen schwitzen, frieren:
Wie's sonsten stand, es annoch steht:
Die Menschen exercieren!

Des Herbstes Frucht ist eingebracht,
Jetzt heißt's zusammenkratzen:
Zu Gelde Alles flugs gemacht,
Der Staat gebraucht die Batzen!
Der Staat, er stellt es trefflich an:
Er bringt uns zu den Aehren
Viel Hunderthunderttausend Mann,
So trefflich sich ernähren.

Der Winter schickt uns wieder prompt
Die weiße Flockendecke,
Daß drunter, bis der Frühling kommt,
Die Saat sich warm verstecke;
Denn wenn der Frühling kommt, dann muß
Sie blüh'n in gold'nen Beeten —
Was sollte steh'nder Heere Fuß,
Feld-ubend, sonst zertreten?

Verblüht ist uns'rer Blumen-Flor
Im rauhen Winterthume,
Am Fenster nur blüht kalt empor
Krystall'nen Eises Blume.
Da flicht das Mägdlein schmerzgedrückt
Dem Liebsten Immortellen,
Denn eh' im Lenz sie neue pflückt,
Ach, muß er sich ja stellen!

Stumm liegt der Wald in Schnee gehüllt,
Im kalten Eisesbanne,
Nur lichterhell, ein Friedensbild,
Blüht uns der Weihnacht Tanne.
O lieber, heil'ger Weihnachtsbaum,
Wie träumt bei Dir so gerne
Stets neu den schönen Friedenstraum
Die ganze Weltkaserne!

Und so ist's heut, und so war's stets,
Und wird's noch lange bleiben,
Und unverdrossen weiter geht's,
Dies tolle Erdentreiben:
Wenn nicht ein Gott zu helfen weiß
Und sich an unsern Schopf macht,
Und allen Menschen 'mal von Eis
Umschläge um den Kopf macht!

Es hat sich

jetzt als unzweifelhaft herausgestellt, daß uns alle Orden gestohlen werden können.

Baron v. Beust, K. K. Reichskanzler.

Versicherung an Spanien.

Von Herrn Marfori und Gesellen
Dich sicher irgendwie zu stellen,
Brauchst Du nicht zu befleißen Dich:
Denn wie sie sich auch grimmig stellen, —
Die Hunde, welche isa-bellen,
Die beißen nicht!

So wie So. „Merke Dir, liebe Emma, der Wolf hat das Lamm gefressen, weil es schlimm war!"

„Wenn's aber brav gewesen wäre, hätten wir es dann gebraten und gegessen?"

Depeschen des Louisv. Omnibus.

(Durch unsern Spezial-Cabel.)

Louisville, 15. Dez. Die hiesigen Stadtväter sollen vor dem Seymour-Vigilanz-Comite schreckliche Angst haben.

New Albany, 15. Dez. Das hiesige Publicum findet es unbegreiflich, daß das Seymour-Vigilanz-Comite nur die „kleinen" Spitzbuben aufknüpfte. Die Richter sind bis jetzt noch unbelästigt geblieben.

Louisville, 15. Dez. Die „Einzige hat einen Brief an die Regulatoren in Seymour geschrieben, in welchem sie verspricht, sich in Zukunft fein säuberlich aufzuführen.

Seymour, Ind., 16. Dezbr. Hier giebt es noch ehrliche Leute.

Louisville, 15. Dez. Der Pater, welcher die Trauung des Herrn Orpheus mit der Jungfer Germania vollzog, ohne die gesetzliche Lizenz zu haben, wurde heute vom Seymour Vigilanz-Comite aufgeknüpft. Er war aber nicht todt zu kriegen.

Washington, 16. Dezbr. Die ganze Stadt ist illuminirt. Das Volk ist fast rasend vor Jubel, denn die Landesschuld ist um fünf Cents vermindert worden.

Washington, 17. Dez. Johnson hat das Seymour Vigilanz Comite schriftlich ersucht, einen gewissen Grant ein wenig zu hängen.

Paris, 15. Dez. Auf die telegraphische Anfrage eines hiesigen Karlisten an einen in Madrid: „Wird auf Karl den 7ten ge8tet?", erhielt derselbe die Antwort: „9!"

Europa, 15. Dezbr.
„Abrüsten!" schreien alle Völker in Nord
und Süd, in Ost und West;
Die Fürsten alle rufen: „Friede!"

Europa, 16. Dezbr.
Die stehn'den Heere stehen fest.

Olymp, 15. Dez. Mars ist wegen zu großen Schuldenmachens seines Amtes entsetzt worden.

Paris, 16. Dezbr. Der Kaiser hat zur Feier des Tages eine Amnestie für alle Preßvergehen, Baudin-Sammlungen ꝛc. erlassen. „Gott sei Dank, er wird witzig!" sagt ein gewisser deutscher Schiller, der seinen Beruf verfehlte.

Berlin, 16. Dez. Mittags 3 Uhr. Berlin ist in freudigster Aufregung und wird wahrscheinlich heut Abend illuminiren. Das Abgeordnetenhaus hat heut vom Militairbudget 7 Sgr. gestrichen.

Berlin, 17. Dez. Der Frieden ist jedenfalls für lange Zeit gesichert: Preußen legt die Hände in den Schooß und sitzt bummsstille [illegible]!

Billigkeit. Der Ausrufer vor einer Menagerie lockte Vorübergehende mit dieser Rede: „Herein, meine Herren und Damen! Herein! Schöne seltene Thiere sind zu sehen. Arme Leute, die gar kein Geld haben, zahlen nur die Hälfte."

Bier. Ein Arzt empfahl einem seiner Patienten als specifisches Mittel gegen die Schlaflosigkeit den Genuß des baierischen Bieres.

„Wenn ich Abends," sagte er, „drei bis vier Seidel baierisches Bier getrunken habe, schlafe ich wie ein Ochse."

„Ach!" sagte der witzige Patient, „glauben Sie ja nicht, daß dieß am Biere liegt."

Slowakische Erfindungsgabe. Frau: „Kaffee hat gekocht stark, man muß ihn seihen durch, hat Köchin gesagt; aber durch was ihn seihen durch, hätte Slowaken Sacktüchel dann wäre es leichtes. Was fangen nun an?"

Mann: „Weißt Du was? Seihe durch ihn durch mein Kappen."

Frau: „O Mann! was bist Du Kopf gescheidtes."



Fritze: Hast schon dran jedacht, wat Du mich zu Weihnachten schenken willst?

Johann: Nee! Ick habe bis jetzt blos eenen Strick vor das Viggelanz-Comite in Seymour jekooft.

Fritze: Wen willste denn hängen lassen?

Johann: Schafskopp, wem denn sonst, als die Spitzbuben in der Jail; solche Leute die frei rumloofen, wie z. B. Banquiers, Räuber, Beamte und Richter werde ick doch nich hängen lassen?

Fritze: Ach so!

Fritze: Du Johann, wie kommt das, dat et in Louisville jetzt so ruhig verjeht?

Johann: Nee, so dumm! Weeste denn nich, dat der Conjreß eröffnet und ooch die Staatslegislatur nächstens zusammentreten wird?

Fritze: Du meenst, dat ville von Louisville abjereist sind?

Johann: So is et.

Aehrenlese.

Die alten Bücher waren und bleiben unsere Freunde, die Bücher von heut sind größtentheils nur Bekanntschaften.

Manche Menschen halten sich für charakterfest und sind nur egoistisch und gefühllos, und andere halten sich für gefühlvoll und sind nur schwach.

Wenn Du nicht Alles erreichen kannst, ist das noch keine Ursache, Alles aufzugeben.

Wie wenig Leute würden zur Kirche gehen, wenn nur Gott allein sie sähe!

Gerade die Menschen, welche am meisten schlechter Handlungen fähig sind, fühlen sich am tiefsten beleidigt, wenn man sie derselben verdächtigt.

Geschenke machen die Freundschaft eher eigennützig, als daß sie dieselbe fördern. Leere Hände können einander am wärmsten drücken.

Oft schon hat die Zunge den Kopf abgeschnitten.

Manchen Borgern gegenüber thut man am Klügsten, nichts Anderes zu leihen als — das Ohr.

Die Großen dieser Welt werfen weithin ihren Schatten, der der Kleinen ist kurz und kaum sichtbar, denn um Schatten zu werfen, muß man von der Sonne beschienen sein.

An die Re-action in Spanien.

Willst Du durchaus einen König, so wähle Marfori und erlaube ihm, seine Geliebte mitzubringen. Das wäre so ungefähr das Resultat der bisherigen europäischen Revolutionen.

An das Oberapellationsgericht zu Berlin.

„Kurfürst" noch „von Gottes Gnaden"
bin de jure ich — allein
Zehn Mal lieber als de jure möchte ich's
de facto sein!

Kurfürst von Hessen.

(Mitgetheilt.)

Plauderstübchen.

August: Was erzählt man sich Neues in der Stadt, Friedrich?

Friedrich: Neues? — Ja das Neueste ist wohl, daß man hier einem gewissen Pastor vorgeladen hat wegen Verletzung der Staatsgesetze.

August: Einen Pastor? — Wie ist das möglich.

Friedrich: Siehe, der Herr Pastor soll am letzten Samstag einen gewissen Singerino Orpheus mit einer Spielerini Germania copulirt haben, ohne die nöthige Lizens, was hart bestraft wird.

August: Warum gingen sie nicht lieber zu einem Squire?

Friedrich: Ja siehst du, erstens läßt sich der theuer dafür bezahlen und der Herr Pastor that es umsonst, weil ein kleiner Schmauß und ein herrliches Trinkgelage die Hochzeitsfeier bildeten.

August: Dann lebte also dies Pärchen in wilder Ehe?

Friedrich: Na, die machen sich nicht viel daraus, sie leben herrlich und in Freuden und wenn sie sich einmal wieder trennen wollen, dann stehen sie nicht unter dem Verdacht: Ehebruch begangen zu haben.

August: Die Moral in dieser Stadt ist doch ganz auf den Hund gekommen; sich von einem Pastor trauen zu lassen um recht fromm zu erscheinen und denn doch eine wilde Ehe!

Friedrich: Ja eigentlich sollte die Polizei einschreiten, übrigens hat die Jungfrau schon früher einmal die Bekanntschaft mit der Polizei gemacht, und würde es auch jetzt leicht nehmen wenn sie noch einmal von ihr verfolgt würde.

August: So, hat doch nicht gar schon gesessen?

Friedrich: Nein das gerade nicht, sie wurde aber vor mehreren Jahren eines Rechtsager vom Militär arretirt und konnte im Gefängniß nicht sitzen, weil keine Stüble oder Bänke da waren. Also darf man nicht sagen, daß sie gesessen habe.

August: Hat der Orpheus denn nicht gewußt, daß er eine solche Person heirathete?

Friedrich: Oh, sie sind Blutsverwandte gewesen und die Germania konnte wohl sonst keinen Mann kriegen als einen aus der Familie.

August: Also auch das noch, eine wilde Ehe von Blutsverwandten.

Friedrich: Na, sie haben jetzt genug Geld und werden schon fortkommen.

Der Deutsche. Ein deutscher Reisender macht folgende charakteristische Bemerkung. Wenn mir im Ausland ein Mann vorkommt, zu unbehilflich für einen Franzosen, zu cermoniös für einen Britten, zu treuherzig für einen Italiener, zu biegsam für einen Spanier, zu lebhaft für einen Holländer, zu bescheiden für einen Russen, so sagt mir mein Herz: „das ist mein Landsmann."

Deutsche. „Die Freiheit," schreibt Lucanus, „ist ein deutsches Gut."

Florus schreibt: „Es ist ein Wunder, daß die Deutschen schon von Natur haben, was die Griechen mit aller Kunst nicht erreichen, die Freiheit."

Titus sagte: „Groß sind die Körper der Germanen, größer ihre Seelen."

Seneca fragt: „Wer auf der Welt ist kühner als der Germane?"

Suetonius erklärt: „Nur der Tod überwältigt die Deutschen, nicht die Furcht. Ihre Mienen drohen noch im Tode, ihr Muth überlebt sie selber."

Diese Urtheile sind freilich über 1000 Jahre alt.

Komische Anzeigen.

— Aus dem „Boten im Riesengebirge": „Achtung! Mittwoch den 7. Oktober wird im Gasthofe zu den drei Kronen auf dem Wege des Rechts ein fettes Schwein durch einen kräftigen Schlag und Stich vom Leben zum Tode befördert. Wer Freund des saftigen Fleisches des Entseelten ist, kann zwischen 11 und 12 Uhr Wellfleisch genießen. — Um das Andenken des Gemordeten zu ehren, wird Abends bei großartiger Beleuchtung Wurstpicknick stattfinden, welches mit Tanz und anderen genießbaren geistigen Genüssen gewürzt sein wird.

Hierzu ladet freundlichst ein
Jüngling in den drei Kronen."

— Wörtlich wahr. Ein Grundstücksbesitzer zu B. an der Havel, dem von seinem Ufergrundstück mehrfach Sand abgegraben ward, hat dort folgende Warnungstafel aufrichten lassen:

„Wer hier Sand oder Erde gräbt, oder mir entwendet, wird vor gesetzlicher Bestrafung des Diebstahls verwarnt, und wer mich einen Thäter des Beweises nachweiset, eine Belohnung zu gegenwärtigen habe, die einen Beweispreis von fünf Thaler des Anerbietens nicht übersteigen darf."

— Die „Schlesische Zeitung" enthielt folgendes Inserat:

„Zimmer zum übernachten für Fremde und Esel sind stets vorräthig in der Norddeutschen Bundeshalle in Kl. Briesnitz am Fuße der Landeskrone bei Görlitz."

— Der „Gemeinnütze Anzeiger" für den Ruppiner Kreis vom 12. Sept. 1868 enthält folgendes Inserat:

„Der riesige Unsinn, den meine Frau, geb. Kühn in der vorigen N. d. Bl. zur Welt gebracht hat, veranlaßt mich zu der Erklärung, daß es allenfalls in Krähwinkel oder Schöppenstädt Sitte sein mag, daß Männer auf die Namen ihrer ihnen entlaufenen Frauen etwas zu borgen suchen, daß wir in Neu-Ruppin aber hoffentlich noch nicht so weit gekommen sein werden.

Da es ein alter Erbfehler meiner Frau ist, von Zeit zu Zeit über die Stränge zu schlagen, um es auf eigene Hand eine Weile zu versuchen, so warne ich meiner Seits, sich ohne meine Zuziehung mit meiner Frau in Kaufgeschäfte irgend welcher Art einzulassen, wenn sich vor Schaden bewahren will.

A. Krause,
Schneidermeister.

— Der „Dresd. Anzeiger" vom 3. Juli 1868 enthält folgende Todesanzeige:

„Verwandten und Freunden die traurige Nachricht, daß mein theurer Mann, der Schuhmachermeister August Madig, am 1. Juli 7 Uhr nach kurzem Krankenlager sanft entschlafen ist. Gott bewahre Jedem vor sölchem Schicksal.

Die Beerdigung findet Sonnabend Nachmittag 5 Uhr vom Trauerhause aus statt. Die trauernde Wittwe.

— Von einem Monat bis zu 14 Jahren sortirte Knaben- und Mädchen-Jacken billig.

Schöbel, Markgrafenstr. 42.

Beruhigende Versicherung. Der geniale Operateur B. ist zugleich ein vortrefflicher Pistolenschütze. Nachdem er eines Nachmittags in dem Schützengarten fortwährend das Ziel getroffen, ruft er einem Kellner zu: „George, nehmen Sie dies Kartenblatt in die Hand und stellen Sie sich vor die Scheibe."

„Ich soll—" stottert erschreckt der Kellner.

„Nun, mein Gott, weßhalb zögern Sie? Schieße ich Sie in die Hand, so kurire ich Sie umsonst."

Bibliothekar — ist selten ein Gelehrter. Er glaubt „Gleiches mit Gleichem" vergelten zu müssen, da die Bücher ihm den Rücken zukehren.

Ein Kirchhofsgeheimniss.

(Fortsetzung.)

Heute, wenn das Geheimniß noch bestand, wie leicht konnte ich als Vorgesetzter des Amtes alle Mittel dazu mir verschaffen, wenn diese nicht schon vor meiner Ankunft beseitigt waren oder schnell nach meiner Ankunft beseitigt wurden! Und daß das Geheimniß noch bestand, daß der Gefangene — wie ich nun einmal meinte—noch immer in seiner verborgenen Haft war, darüber hatte das Erschrecken des Schließers mir keinen Zweifel gelassen.

Man hatte aber auch vor meinem Eintreffen schwerlich an Beseitigung jener Mittel denken mögen.

Der Amtmann lebte noch. Daß das Ministerium einen fremden Beamten zu seiner Stellvertretung schicken werde, daran hatte Niemand gedacht. Wäre man aber auch darauf vorbereitet gewesen, so hatte dies wenig zu sagen: denn wie außer dem Amtmann und dem Schließer kein anderer Beamter des Amtes das Geheimniß nur geahnt hatte, so konnte auch ein neuer Beamter nicht gefürchtet werden, der nicht schon einen Verdacht mitbrachte.

Das war einzig und allein ich, und ich war völlig unerwartet gekommen.

Freilich, auf desto mehr Eifer und Eile zur Verbergung des Geheimnisses seit meiner Ankunft mußte ich rechnen. Aber der Amtmann lag auf den Tod krank; nur der Schließer allein konnte mithin handeln. Er war indeß den ganzen Tag beschäftigt gewesen und hatte sich indeß immer beobachtet wissen müssen. Meine Anwesenheit hatte sämmtliche Beamte fortwährend in den Gebäuden zurückgehalten; selbst Neugierde hatten sich eingefunden. So hatte er am Tage schwerlich Zeit und Gelegenheit gehabt; erst der Abend konnte ihm diese bringen, und er mußte sie ihm auch bringen; er mußte dann aber auch mir Licht bringen.

So hatte ich combiniren müssen schon während der vielen Geschäfte, die mit der Uebernahme meines Amtes verbunden waren; so mußte ich nach deren Beendigung combiniren.

Aber welchen Weg sollte ich einschlagen, um zu dem Lichte zu gelangen? Mir standen mehrere Wege zu Gebote.

Der erste war, dem Schließer Alles, was ich wußte, meinen ganzen Verdacht geradehin auf den Kopf zuzusagen u. ihn zur sofortigen Enthüllung der Wahrheit und Nachweisung des Gefangenen aufzufordern, für den Fall der Weigerung ihm die strengste Nachsuchung und, bis dieses Resultat geliefert hätte, seine Einstellung in seinen amtlichen Functionen anzudrohen; dieser Weg war der geradeste. Es war ihm am sichersten ein Resultat zu erwarten, schon darum, weil bei einer Entfernung des Schließers aus seinen Amtsverrichtungen und aus dem Amte der verborgene Gefangene nothwendig dem Verhungern ausgesetzt war und sein Tod im Falle einer Entdeckung ihm, dem Schließer, als einem Mörder zur Last fiel. Zu einem Morde hielt ich ihn nicht fähig. Allein das Alles setzte voraus, daß wirklich ein verborgener Gefangener da war, und dafür hatte ich keinen einzigen thatsächlichen Anhalt, nichts als persönliche Vermuthungen. Wie leicht konnten diese mich täuschen! Und hatten sie mich getäuscht, so hatte ich mich auf die allereinfältigste Weise von der Welt lächerlich gemacht und nicht nur meine Stellung in Z., sondern meine beamtliche Laufbahn für immer verdorben.

Die beiden zunächst folgenden Wege beruhten auf der gemeinsamen Voraussetzung, daß der Schließer entweder den Aufenthaltsort des Gefangenen oder den Weg dahin noch verborgener als bisher machen oder den Gefangenen an einen noch verborgeneren Ort bringen werde. Beides konnte allerdings nur innerhalb des Umfanges der Amts- oder ehemaligen Klostergebäude geschehen. Ich konnte es aber in zweierlei Weise beobachten. Einerseits, indem ich selbst im Innern der Gebäude mich auf die Lauer stellte; aber es waren der Gebäude so viele, und es war mir völlig unbekannt, welches das rechte war. Andererseits konnte ich mich auf dem Kirchhofe aufstellen, um, wenn auch nicht wieder die Klagetöne jener Mitternacht, doch mindestens ein Geräusch der jedenfalls in der Nähe des Kirchhofes unter der Erde vorzunehmenden Arbeiten zu hören. Allein theils war es auch hier ungewiß, ob ich die richtige Gegend des Kirchhofs treffen werde, theils lief ich Gefahr, die ganze Nacht ohne Resultat auf dem Kirchhofe zubringen zu müssen, um den noch vielleicht durch irgend einen Zufall entdeckt und zum Gespötte zu werden. Indem waren beide Wege keine geraden, offenen.

Es blieb mir nur ein vierter Weg übrig. Er war zugleich ein offener und er konnte mich nicht compromittiren. Diesen schlug ich ein.

Es war schon dunkel, als meine Geschäfte beendigt waren.

Ich ließ den Schließer Martin Kraus zu mir rufen. Er kam mit seiner finsteren, verschlossenen, undurchdringlichen Miene und erwartete schweigend, was ich ihm befehlen werde.

„Schließer Kraus, Ihr seid der älteste Beamte hier im Amt?“

„Zu Befehl, Herr Assessor.“

„Wart Ihr schon vor dem Amtmann hier?“

„Zehn Jahre früher.“

„Und wie viele Jahre seid Ihr im Ganzen hier?“

„Sechsunddreißig.“

„Immer als Schließer?“

„Die ersten acht Jahre als Schließerknecht, dann als Schließer.“

„Ihr habt zur Zeit keinen Schließerknecht?“

„Ich versehe den Schließerposten allein. Mein Vorgänger war krank, darum hatte er einen Knecht zur Hülfe.“

„Ihr kennt die sämmtlichen Amtsgebäude hier wohl genau?“

„Zu Befehl, Herr Assessor.“

„Ich wünsche, sie ebenfalls kennen zu lernen. Ihr führt mich wohl umher?“

„Zu Befehl.“

„Jetzt gleich.“

„Zu Befehl.“

„Holt eine Laterne herbei, oder gleich zwei; wenn die eine ausgeht, bleibt die andere.“

„Zu Befehl.“

„Habt Ihr eine Blendlaterne?“

„Zu Befehl.“

„Bringt sie mit, und dazu eine größere.“

„Zu Befehl, Herr Assessor.“

Er ging.

Zu Befehl! Zu Befehl, Herr Assessor! Ich hatte fast keine andere Worte von ihm gehört. Sie waren immer mit derselben festen, unzerstörlichen Ruhe gesprochen. In dem finsteren, harten Gesichte hatte sich nichts bewegt.

Er war nach wenigen Minuten mit den zwei Laternen wieder da. Ich nahm die Blendlaterne.

„Wohin befehlen der Herr Assessor zuerst?“

Ich hatte mir schon am Tage während einer Mittagspause die Lage der sämmtlichen zu dem Amte gehörigen Gebäude wiederholt betrachtet. Sie bestanden aus dem ehemaligen eigentlichen Kloster. Es war ein langes, gerades Gebäude, in welchem sich jetzt die sämmtlichen Geschäftsbureaux und die Wohnungen der höheren Beamten befanden. Links von ihm, ein wenig vorstehend, lag das Gefangenhaus, isolirt und mit einer hohen Mauer umgeben. In ihm hatte zugleich der Schließer seine Dienstwohnung. Rechts vom Kloster, mit seiner ganzen Front quer vorspringend, befand sich ein großer, hoher Speicher; er diente blos zur Aufnahme und Aufbewahrung der an das Amt als Rentamt einzuliefernden Naturalien, Roggen, Weizen, Gerste und anderer ländlicher Producte. Er war unbewohnt. Rechts von ihm, wieder durch einen Zwischenraum von ungefähr zehn Schritten getrennt, stand die alte Klosterkirche; sie war verfallen und wurde zu nichts mehr gebraucht. Zu ihrer rechten Seite, nach einem Zwischenraume von ungefähr zwanzig Schritten, lag ein langes Gebäude, das zum Aufbewahren der Wirthschaftsvorräthe für die Beamten des Amtes und für die Gefangenen, zu Stallungen und Remisen diente und in dem zugleich die Unterbedienten des Amtes ihre Wohnungen hatten. Sämmtliche Gebäude lagen in einem länglichen Viereck; der Platz in ihrer Mitte war ein freier Hof. Durch diesen gelangte man in ein eisernes Gitterthor zur Rechten des Gefangenhauses, mithin so, daß, wenn man durch das Thor trat, man links zuerst das Gefangenhaus, dann das ehemalige Kloster, jetzt das sogenannte Amthaus, darauf gerade vor sich den hohen Speicher, sodann rechts, gerade dem Amthause gegenüber, die Kirche, und hierauf neben dieser, dem Gefangenhause gegenüber, das Wirthschaftsgebäude vor sich sah.

Der hohe Speicher und die Kirche stießen mit ihren Rückseiten an den alten Klosterkirchhof, der zugleich ein Gemeindekirchhof gewesen war, jetzt aber gleichfalls nicht mehr gebraucht hat.

Das Ganze war nach außen von einer hohen, dicken Mauer umschlossen, jedoch nicht überall. Die nach außen vorspringende Kirche stand frei; der Garten des Amthauses, unmittelbar hinter diesem gelegen, war nur mit einer dichten Taxushecke umgeben.

„Wohin befehlen der Herr Assessor zuerst?“ hatte mich der Schließer gefragt.

„Zu dem Speicher. Ihr habt doch die Schlüssel?“

„Zu Befehl.“

Er führte mich zu dem hohen Speicher.

Wir Beide waren ganz allein; ich hatte keinem Dritten von der Besichtigung etwas gesagt und mußte auch bezweifeln, daß der schweigsame Schließer davon gesprochen hatte.

Der Speicher war ein altes Gebäude, noch aus den Zeiten des Klosters. Er hatte aber auch schon damals wohl nur seine heutige Bestimmung gehabt. Er bestand in allen seinen drei Stockwerken nur aus fast regelmäßigen, ungeheuren Räumen zur Aufnahme jener Naturalien. Es war jetzt September; sie waren beinahe sämmtlich gefüllt.

An einen geheimen Versteck konnte man hier kaum denken. Ueberall lagen die Mauern, so weit die Vorräthe nicht in die Höhe reichten, nackt und kahl da; nirgends ein Zeichen, daß eine geheime Thür, eine verborgene Treppe vorhanden sein könne.

„Zu der alten Kirche, Schließer!“

„Zu Befehl, Herr Assessor.“

Immer der gleichmäßige ruhige, feste Ton.

Wir gingen zu der Kirche. Speicher und Kirche stießen, wie gesagt, an den Kirchhof. Ersterer war nur durch die hinter ihm laufende Mauer davon getrennt und letztere grenzt unmittelbar daran. Beide lagen zehn Schritt von einander; den Zwischenraum trennte die Mauer gleichfalls von dem Kirchhofe.

In dem Speicher, in dem Zwischenraume, in der Kirche, nur in einem dieser drei Räume konnte der Ort oder der Eingang zu dem Orte sich befinden, an welchem ich vor sechs Jahren das Wehklagen gehört hatte. In dem Speicher hatte sich mir keine Spur eines Verdachtes gezeigt; auch jener Zwischenraum zeigte keine. Ich besichtigte ihn genau, ich leuchtete mit meiner Laterne überall hin; der Schließer mußte überall das Licht der seinigen hinfallen lassen. Der Boden bestand aus harter, fester Erde, die vielleicht seit Menschengedenken nicht aufgewühlt war. Die Steine der Mauer saßen fest, wie sie vor ein paar Jahrhunderten zusammengemauert waren.

„Schließt die Kirche auf, Schließer!“

Er schloß sie auf.

Die Kirche hatte, wie ich schon früher bemerkte, nach dem Kirchhofe hin zwei Thüren, ein großes Portal und ein Pförtchen, das, wie ich meinte, in die ehemalige Sacristei geführt hatte. Nach dem Kloster- jetzt Amtshofe hin hatte sie ein zweites Portal, es hatte wohl den Hauptgang für den Geistlichen, für Prozessionen und andere kirchliche Feierlichkeiten gebildet. Weitere, als diese drei Thüren, waren nicht da.

In früheren Zeiten hatte ein bedeckter Bogengang unmittelbar aus einem oberen Stockwerke des Klosters auf ein verschlossenes Empor der Kirche geführt; er war nur für die Nonnen bestimmt gewesen. Seit Aufhebung des Klosters war er abgebrochen und der Eingang vermauert. Der Schließer Martin Kraus schloß das Portal am Hofe auf. Dabei machte mich ein Umstand stutzig. Das Schloß öffnete sich leicht; das Thor drehte sich ohne Geräusch in seinen Angeln. Es mußte also oft, auch in neuester Zeit aufgeschlossen sein. Dennoch war die Kirche außer allem Gebrauch.

„In wessen Gewahrsam befindet sich der Schlüssel zu der Kirche, Schließer?“

„Ich führe die Schlüssel zu allen Gebäuden.“

„Warum?“

„Ich bin der Schließer für Alles.“

„Kommt Ihr oft in die Kirche?“

„Zu Befehl.“

„In welchen Verrichtungen?“

„Ich lasse hier die Kleidungsstücke der eingebrachten Gefangenen reinigen. Der Ort ist am abgelegensten.“

Wir traten in die Kirche ein.

Es war eine gewöhnliche alte, verfallene, zum Theil absichtlich zerstörte Klosterkirche. Sie war nicht groß; sechs kahle, etwas plumpe Säulen bildeten das Schiff; das Chor mit dem Hochalter war eine große, leere Nische; Emporbühnen, in denen früher hinter Gittern die Nonnen ihre Andacht verrichtet hatten, waren abgebrochen; einzelne Risse in der Mauer zeigten kaum noch an, wo sie sich befunden hatten. Ein Schmuck, nur eine Spur, daß irgend ein Kirchenschmuck vorhanden gewesen sein könnte, war nirgends mehr zu sehen. In den hohen Bogenfenstern befand sich keine einzige Scheibe mehr; selbst die Fensterkreuze waren nur hin und wieder da. Das Ganze war so vollkommen zerstört, so nackt, so kahl, so vollständig prosaisch, daß selbst die schwache, ungewisse, schwankende Beleuchtung der beiden Laternen an dem späten Abende in dem ehemaligen Gotteshause keinen Eindruck, weder auf Gefühl, noch auf Phantasie machen konnte. Man sah sich eben nur in einem nackten, kahlen, wüsten Raume. Zum Ueberfluß waren im Chor ein paar Seile, wie zum Trocknen von Wäsche, aufgespannt; auf einem lag ein altes, zerrissenes Hemd.

Ich nahm mir nicht die Zeit, Betrachtungen über den Wechsel und Verfall der menschlichen Dinge anzustellen, auch der Gotteshäuser. Ich durchschritt, von dem Schließer gefolgt, die ganze Kirche und besah überall den Erdboden und die Mauern; weiter war freilich nichts da zum Besehen. Aber Mauern und Erdboden waren auch hier überall fest und hart, und wie seit Menschengedenken, vielleicht seit Jahrhunderten nicht gerückt und gerührt. Da konnte gleichfalls nirgends ein heimlicher, verborgener Versteck sein. Ich unterwarf zuletzt die beiden Thüren, die auf den Kirchhof führten, meiner Untersuchung.

Das große Portal, eine Flügelthür von altem, dickem, überall mit ungeheuren Nägeln beschlagenem Eichenholze lag in festem Verschlusse. Auch von innen zeigten zahllose Spinnengewebe, wie lange sie nicht könne geöffnet gewesen sein.

„Habt Ihr den Schlüssel zu der Thür, Schließer?“

„Es ist kein Schlüssel für sie da.“

Wir gingen zu dem kleinen Pförtchen. Es führte nicht, wie ich vermuthet hatte, in die ehemalige Sacristei, sondern in eine ehemalige Seitencapelle der Kirche, die auch nach innen mit dieser durch eine jetzt zerstörte Thür verbunden war. Wir traten in die Capelle. Sie war kahl und nackt, wie die Kirche; Boden und Mauern darin waren fest und hart, wie in dieser.

Ich untersuchte die Thür, jenes auf den Kirchhof führende Pförtchen. Von außen war es mit Brettern beschlagen gewesen; so war es auch von innen der Fall. Aber ich berührte eins dieser Bretter. Ich faßte es stark an, drückte und schob daran, und auf einmal war es mir, als wenn es nachgebe, als wenn es sich schieben lasse. Nur ein wenig, nur sehr wenig; aber es gab doch nach, es wich doch zur Seite, wenn ich auch meine Hand sehr anstrengen mußte. Das war mir ein wichtiger Fund; aber ich durfte mir nicht merken lassen, daß ich ihn gemacht hatte. Freilich konnte ich deshalb auch meinen Begleiter nicht ansehen und nicht gewahren, ob er meinen Fund bemerkt und welchen Fund bemerkt und welchen Eindruck er auf ihn gemacht hatte.

Als ich mich nach einer Weile, wie zufällig, nach ihm umwandte, bemerkte ich nicht die mindeste Veränderung an ihm.

„Auch dieses Pförtchen wird nicht gebraucht?“ fragte ich ihn, gleichgültig, wie ich die anderen Fragen an ihn gerichtet hatte.

„Nein,“ antwortete er mir ruhig, wie er mir immer geantwortet hatte.

Ich war mit meinen Besichtigungen zu Ende. Es war keine Stelle mehr zu untersuchen, welche möglicher Weise mit meinem früheren nächtlichen Abenteuer hätte in Verbindung stehen können.

Ich trat meinen Rückweg an.

Ich hatte nichts Verdächtiges gefunden, als jene verschiebbaren Bretter an dem Capellenpförtchen; aber wie gering, wie entfernt, wie unbestimmt war der Verdacht!

Der Schließer war ohne alle Unterbrechung ruhig, unbeweglich geblieben.

Sollte ich ihn nicht doch noch überraschen können, um nur eine einzige verrätherische Veränderung seiner Mienen aufzufangen?

Wir waren auf unserem Rückwege bis an das Portal gelangt, durch welches wir in die Kirche eingetreten waren. Ich blieb stehen.

Kehren wir noch einmal um, Schließer.

„Zu Befehl.“

Es war das ewige ruhig „Zu Befehl.“

Ich kehrte zurück nach der Seitencapelle. Er folgte mir. Ich faßte an das Pförtchen, an die Bretter, u. drückte stark daran, daß er es sah. Sie gaben nach. Ich wandte mich rasch nach ihm um. Er stand ruhig und unbeweglich. Nun drückte ich stärker, die Bretter gaben noch mehr nach; es entstand eine Oeffnung, durch die ich meinen Arm stecken konnte. Ich that es, und fühlte ein Schloß, eine Klinke. Ich drückte darauf. Die Thür öffnete sich. Ich blickte auf den Kirchhof. Die Thür hatte sich leicht geöffnet, ohne das geringste Geräusch.

„Was ist das, Schließer?“

„Die Thür ist zu öffnen, Herr Assessor.“

Kein Zug in seinem Gesichte hatte sich geändert. Seine Stimme war fest und ruhig, wie vorher.

„Ihr hattet mir gesagt, die Thür werde nicht gebraucht?“

„Ich weiß es nicht anders.“

„Ihr habt sie nie gebraucht?“

„Nein.“

„Schließer, erinnert Ihr Euch, wie Ihr mich vor sechs Jahren in einer Nacht auf dem Kirchhofe antraft?“

„Zu Befehl.“

„An welcher Stelle war es?“

„Ich weiß es nicht mehr.“

„Woher waret Ihr gekommen?“

„Um die Kirche herum.“

„In welcher Absicht waret Ihr um die Kirche herumgegangen?“

„Ich mache jede Nacht einen Umgang um das ganze Amt.“

„Zu welchem Zweck?“

„Die Bewachung des Amtes gehört zu meinem Dienste.“

„Warum jagtet Ihr mich von dem Kirchhofe?“

„Es war meine Pflicht, ich kannte den Herrn Assessor nicht.“

Und bei dem Allen blieb er der kälteste, der ruhigste, der unbefangenste Mensch. Auch mein letzter Versuch war also mißglückt.

Ich hatte nichts, als eine Thür, die geöffnet werden konnte. Was hatte ich mit ihr gewonnen? Ich verließ mißmuthig die Kirche und verabschiedete den Schließer Martin Kraus.

Es war neun Uhr Abends. Ich wollte auch das Amt verlassen und zu meinem Gasthofe zurückzukehren. Da fiel mir eine Pflicht der Höflichkeit ein. Ich hatte den ganzen Tag während der Einführung in mein neues Amt nicht daran gedacht, mich nach dem Befinden des kranken Amtmanns zu erkundigen. Die Sitte hätte es erfordert, zumal da er noch immer der Vorgesetzte war, den ich nur einstweilen vertrat. In dem kleinen Leben des kleinen Städtchens konnte man den Verstoß mir doppelt übel nehmen. Ich mußte ihn wieder gut machen. Ich entschloß mich kurz und rasch, mich in seine Wohnung zu begeben, einen Dienstboten zu befragen, wie es dem Kranken gehe, und mein Compliment machen zu lassen.

Die Dienstwohnung des Amtmanns befand sich in dem obern Flügel des Amthauses, des alten Klosters. Sie war mir noch aus früherer Zeit bekannt. Er bewohnte jenen Theil des Gebäudes mit seiner Familie allein. Ich ging dahin.

Die Hausthür stand offen. Ich trat durch sie in einen dunklen Flur. Nach fünf bis sechs Schritten erreichte ich eine steinerne Treppe, die in den obern Stock des Hauses führte. In dem obern Stock lagen die Wohnzimmer der Familie. Ich stieg die Treppe hinauf, sie war gleichfalls dunkel. Als ich ihr oberes Ende erreicht hatte, befand ich mich erst recht in vollkommener Finsterniß.

Ich glaubte mich noch zu erinnern, daß ich in einem langen Gange sein müsse, an dessen beiden Seiten die Wohnzimmer lägen. Aber ich wußte nicht, ob ich mich rechts oder links wenden müsse.

Ich stand unschlüssig. Ich war langsam die Treppe hinaufgestiegen. In dem Hause des Kranken mußte ich eine tiefe Stille erwarten, die ich auch überall fand. Ich wollte sie nicht durch ein Geräusch stören, das nur zu leicht in die Stube des Kranken selbst hätte dringen und, zumal in so später Abendzeit, Unruhe verursachen können.

Auf einmal, als ich oben am Ende der Treppe stand, hörte ich im Gange, nicht weit von mir, Jemanden leise sprechen. Ich erkannte die Stimme sofort. Es war die heisere, kurzathmige Stimme des kränklichen Schreibers Carl Brunner. Ich dachte im ersten Augenblick, irgend ein gleichgültiges Geschäft habe ihn hergeführt; vielleicht auch, meinte ich, wohnte er im Hause, und er mache eine Bestellung an einen Dienstboten. Ich wollte ihn ausreden lassen, um dann an ihn mich zu wenden, und durch ihn mein Anliegen auszurichten. Daß er leise sprach, konnte mir in der Nähe des Kranken nicht auffallen.

Allein ich verstand bald, was er sprach, und als ich es verstand, und als ich hörte, was ihm geantwortet wurde, und wer ihm antwortete, welche andere Richtung erhielten alle meine Gedanken! Die Tochter des Amtmanns war es, die ihm antwortete, jenes schöne, heftige und liebevolle Mädchen. Ich erkannte ihre Stimme bei dem ersten Laut, wie leise sie auch sprach. Sie war runder, voller geworden; sie war aber frisch und glockenrein geblieben, und sie flüsterte mit derselben Innigkeit zu dem jungen Manne, mit welcher sie früher zu ihm gesagt hatte:

„Komm, Carl, weine nicht!“

Damals waren sie Beide Kinder gewesen, auch er noch, wie kränklich hoch er auch emporgeschossen war. Als Kinder hatten sie in dem Versteck hinter der dichten Taxushecke gesessen. Sie waren heute keine Kinder mehr. Er mußte drei- bis vierundzwanzig, sie neunzehn bis zwanzig Jahre zählen. Und sie waren in einem finsteren Versteck beisammen. Sie waren aber auch wieder nicht glücklich. Sehen konnte ich diesmal ihren Schmerz nicht; aber hören sollte ich ihn desto deutlicher.

„Und er wär lange hier, sagst Du?“ hörte ich zuerst die Stimme des jungen Menschen sprechen.

„Ueber eine halbe Stunde,“ antwortete die Stimme des jungen Mädchen.

„Und ganz allein mit ihm?“

„Ganz allein. Ich mußte hinausgehen. Hinter mir verschloß er die Thür. Mir wurde so angst; er sah so schrecklich, so entsetzlich aus. Ich fürchtete ein Unglück, und wollte nicht gehen, aber ich mußte.“

Von wem sprach sie? Von dem Schließer, antwortete es in meinem Innern. Es war lächerlich, aber es war auch so natürlich. Ich hatte ja fast den ganzen Tag nur an ihn denken müssen. Ich mußte horchen, weiter horchen, wie unangenehm es mir war. Ich stand wie gebannt, ich konnte nicht rückwärts, nicht vorwärts.

Der junge Mensch fuhr fort zu fragen:

„Und Du hast kein Wort von dem verstanden, was sie mit einander sprachen?“

„Kein Wort. Ich war draußen an der Thür stehen geblieben und lauschte, aber ich verstand nichts. Nur einmal kam es mir vor, als wenn mein Vater ihm etwas befähle. Er weigerte sich aber, es zu thun.“

„Und dein Vater darauf?“

„Er schien ihm noch einmal zu befehlen, strenger. Aber aus dem Tone, mit dem er meinem Vater antwortete, schloß ich, daß er bei seiner Weigerung blieb.“

„Das alles war schon heute Morgen?“

„Heute Morgen gegen zehn Uhr.“

„Um die Zeit war er mit dem neuen Assessor aus den Gefängnissen gekommen.“

Ich hatte also Recht gehabt, sie sprachen wirklich von dem Schließer. Martin Kraus war sofort, auf der Stelle, nachdem er von mir sich hatte trennen können, zu dem Amtmann geeilt. Der auf den Tod Kranke hatte über eine halbe Stunde lang mit ihm gesprochen. Beide hatten eine geheime Unterredung mit einander gehabt. Ich mußte weiter horchen. Das Mädchen fuhr fort:

„In dem Gefangenen mußte etwas vorgefallen sein, weil er so verstört ankam. Ich entsetzte mich vor seinem Anblicke.“

„Es war damals nichts vorgefallen,“ erwiderte der Schreiber. „Aber vorher, nachher.“

„Und was, Karl?“

„Nichts, nichts!“

„Du willst es mir verweigern, Karl!“

„Nichts. Ich weiß nichts.“

„Karl, ich höre an dem Ton Deiner Stimme, daß Du etwas weißt, was Du mir verhehlen willst.“

„Das hast Du schon seit Jahren zu mir gesagt. Ich konnte Dir nur immer sagen, daß ich nichts wußte.“

(Fortsetzung folgt.)

☞ Die neue katholische Kirche in Danville, Ky., wird heute eingeweiht.

☞ Der deutsche Veteranen-Unterstützungs-Verein erwählte folgende Beamte für den nächsten Termin:

Philip A. Klein, Präsident,
Adam Werner, Vice-Präsident,
Georg Kieser, Schatzmeister,
Friedrich Schneller, Sekretär.

☞ Solche unserer Leser, welche unglücklicherweise an chronischen Uebeln leiden, machen wir auf die in unserem heutigen Blatte erscheinende Anzeige des vor kurzer Zeit von Deutschland angekommenen Dr. Rennecke aufmerksam. Seinen Zeugnissen nach zu urtheilen hat derselbe radikale Kuren verrichtet, welche der Kunst anderer erfahrener, berühmter Aerzte Trotz boten.

☞ Wir machen unsere Leser noch einmal darauf aufmerksam, daß das Hut-, Mützen- und Pelzwaaren-Lager der Herren Preußer und Wellenvoß an der Südseite der Marktstraße, zwischen zweiter und dritter, auf das Reichhaltigste assortirt ist, und solchen, welche derartige Artikel zu Weihnachts-Geschenken zu kaufen beabsichtigen, Gelegenheit giebt, Geld zu sparen, weil die coulanten und zuvorkommenden Verkäufer es sich zur Aufgabe gemacht haben, nur gute Waare zu halten und dieselbe zu sehr mäßigen Preisen abzulassen.

☞ Unser freundlicher Landsmann Herr B. Grabfelder, an der nördlichen Seite der Marktstraße, zwischen Floyd u. Preston, welcher eine Lokal-Veränderung nach dem 1. Januar 1869 beabsichtigt, und sein noch sehr großes und gut ausgewähltes Lager von allen Gattungen Schnittwaaren, Damenmänteln, Pelzen und vielem Anderem so viel wie möglich zu reduziren wünscht, hat sich entschlossen, dieselben um jeden Preis abzusetzen und versichert uns, daß, wer nur irgend etwas kaufen will, seinen Laden gewiß nicht unbefriedigt verlassen wird.

☞ Von Cincinnati berichtet man daß Ed. Johnson, der Expreßräuber, der auf den Verdacht hin in Cincinnati verhaftet wurde, bei dem letzten Raub des Boten der Adams Expreß betheiligt gewesen zu sein, gestern nach Jefferson City zurückgesandt wurde, wo ihn im dortigen Zuchthause eine 26 monatliche Residenz erwartet. Eduard war nämlich vor etwa 3 Jahren wegen des Raubes von $10,000 von der U. S. Expreß zu 14 monatlicher Strafzeit vom Gouverneur begnadigt worden. Der Gouverneur hat nun die Begnadigung widerrufen.

☞ Selbstmordversuch. In Newburg versuchte dieser Tage ein junger Mann, der zeitweilig an Säuferwahnsinn laborirte, seinem Leben ein Ende zu machen, indem er in den Fluß sprang. Zu seinem Glücke hatte er, absichtlich oder zufällig eine Stelle getroffen, wo das Wasser ihm nur an die Kniee ging. Das eiskalte Bad entnüchterte ihn schnell und er zog sich schleunigst auf das sichere Festland zurück. Hoffentlich wird dieser Vorfall, der unter der spottlustigen Bevölkerung von Newburg allgemeines Gelächter hervorgerufen hat, dem jungen Herrn für die Zukunft zur Lehre und Warnung dienen.

☞ Ein abenteuerliches Unternehmen. Ein abenteuerliches Unternehmen, welches an die weiland berüchtigte Südseegesellschaft erinnert, ist in Melborne aufgetaucht. Die Gründer suchen unter dem Namen der Polynesia Company eine Gesellschaft mit einem Anlagecapital von 520,000 Pfd. St. zu Stande zu bringen um die bisher nicht ausgebeuteten Hülfsquellen der Südsee-Inseln nach dem Vorgange der ostindischen Compagnie anzubauen. Das Geschäft soll Bankwesen und Handel einschließen und es ist zunächst auf die Fidschi Inseln abgesehen, deren König bekanntlich wegen eines von seinen Unterthanen abgehaltenen Menschenfleischessers noch mit etwa £9000 im Schuldbuche der amerikanischen Union steht.

Die Gesellschaft beabsichtigt, besagte Schulden zu übernehmen und abzulösen und sich dabei von dem edlen Kannibalenfürsten neben bedeutenden Ländereien das ausschließliche Recht der Ausgabe von Banknoten und dazu Steuerfreiheit bewilligen zu lassen. Zuerst wurde ein bereits in dieser Beziehung vereinbartes Abkommen zwischen dem König und der Gesellschaft von dem englischen und dem amerikanischen Consul an Ort und Stelle verworfen. Neuerdings ist ein zweiter Vertrag entworfen worden, und General Latham, der Consul der Union in Melbourne, sogar in das Directorium getreten. Das Publikum steht übrigens bis jetzt noch das Projekt als eine Seifenblase an.

☞ Umzug der Western Insurance-Bank. Morgen bezieht die obengenannte Bank ihr neues palastähnliches Gebäude an der nördlichen Seite der Marktstraße, zwischen dritter und vierter.

Dieses Lokal in seiner vollendeten Pracht und Schönheit, die Zierde jenes Stadttheiles, übertrifft in Eleganz, zweckmäßiger Einrichtung und architektonischer Symetrie alle derartigen Anstalten unserer Stadt und gereicht sowohl unserer deutschen Bank, als den Baumeistern zur größten Ehre.

Auflösung des Rösselsprungs in der vorletzten Nummer.

Was wanderst Du durch rauhe Lande,
Verlornes armes Menschenkind,
Und suchst ein Dach bei dem Verstande,
Und bei der Klugheit Ueberwind?

Das Land des Glaubens mußt Du suchen,
Da blüht ein ewig heitres Thal.
Da fällt durch Dunkel heil'ger Buchen
So warm und mild der Sonnenstrahl.

Eine richtige Auflösung erhielten wir von Herrn J. P. Seibert, Louisville Ky.

☞ Eine romantische Geschichte. Dem „Cleveland Herald" entnehmen wir folgende romantische Geschichte über eine von einer deutschen Frau gegen ihren Mann zu Erie auf Herausgabe ihres Eigenthums anhängig gemachte Klage sowie über ihre früheren Lebensschicksale.

Ihr Mädchenname war Catharine Flecht. Sie heirathete im Alter von 17 Jahren in Deutschland einen gewissen Alois Derr, der nach einem Jahre starb und sie nebst einem kleinen Kinde in dürftigen Umständen hinterließ. Bald darauf kam sie nach Amerika und ließ ihre Tochter bei Freunden zurück. Im Jahre 1859 ließ sie ihr Kind nachkommen und heirathete einen gewissen Rosenbaum, der sie bald darauf verließ und ihre ganze $1200 betragende Baarschaft mitnahm. Ihre Tochter starb und nun allein dastehend, verwandte sie den Ertrag ihrer Arbeit dazu, durch Detectives den durchgegangenen Rosenbaum aufspüren zu lassen. — Dies hatte keinen Erfolg, und da ihr ein New Yorker Advokat zudem eingeredet hatte, ihre letzte Trauung sei, weil nach katholischem Ritus vollzogen, null und nichtig, so gab sie den Werbungen Pius Reible's Gehör.

Pius machte seinem Namen keine Ehre, und seiner überdrüssig, packte sie ihre Habe zusammen und begab sich nach New York. Kaum war sie hier angelangt, so ließ sie der unterdessen wieder aufgetauchte Rosenbaum auf die Anklage der Bigamie arretiren. Nach mehrtägiger Einkerkerung in den Tombs kam sie auf einen Habeas Corpus-Befehl frei. Ihre ehelichen Kümmernisse hatten sie jedoch so niedergebeugt, daß sie wahnsinnig und nach der Irren-Anstalt auf Blackwells Island gebracht wurde, wo sie 1½ Jahr verblieb.

Nach ihrer Heilung wurde sie auf freien Fuß gesetzt, aber nur um zu finden, daß Reible alles Werthvolle aus ihrem Hause weg und mit sich nach Erie genommen habe. Sie folgte ihm dorthin, um ihr Eigenthum wieder zu erlangen, und erwirkte zu diesem Zwecke den obenerwähnten richterlichen Befehl.

In Begleitung eines Polizisten begab sie sich zu Reible und erlangte nicht nur ihre Sachen, sondern auch die Verhaftung ihres Gatten. Er droht nun, sie wegen Bigamie verhaften zu lassen, so daß es scheint, als ob ihre Drangsale noch nicht geendigt seien. Jedenfalls ein wechselvolles Eheleben.

☞ Im Eisenbahnwesen gehen gegenwärtig große Veränderungen vor sich. Die Consulidation der drei Hauptlinien von Eisenbahnen, welche die Verbindung zwischen Osten und Westen vermitteln, ist an der Tagesordnung. Die Eisenbahn Monopole wachsen dadurch in's Riesige und ihre Macht befestigt sich von Jahr zu Jahr mehr.

Nachdem die N. Y. und Erie Eisenbahn Comp. sich mit der Atlantischen und Great Western Bahn verbunden, beziehungsweise die letztere Bahn auf eine Reihe von Jahren gepachtet, und die Baltimore und Ohio Eisenbahn sich mit den weiter nach Westen führenden Bahnen bereits früher consolidirt hat die Pennsylvania Eisenbahn Compagnie das Beispiel nachgeahmt und ist sowohl mit der Pittsburg, Ft. W. u. Chicago, wie mit der Pittsburg, Cincinnati u. St. Louis Bahn zu einheitlicher Leitung in Verbindung getreten. Ueber tausend Meilen Eisenbahn vom atlantischen Ocean bis nach dem Missisippithal stehen jetzt unter der Haupt-Controlle jener bereits vorher schon so mächtigen Corporation, welche somit den Personen und Frachtverkehr auf der gedachten Strecke vollständig beherrscht und über ein Vermögen von mehreren hundert Millionen gebietet.

In Verbindung mit dieser Veränderung ist die Rede davon, die großen Viehhöfe von East Liberty weg nach der Pennsylvania Eisenbahn zu verlegen und den Transport der durch Fracht zwischen Osten und Westen auf jener Bahn geschehen zu lassen, so daß ein großer Theil des Frachtverkehrs Pittsburg künftighin gar nicht mehr berühren würde. Die Fracht würde dann bei Blairsville die Pennsylvania Bahn direkt nach Allegheny gehen, und umgekehrt.

Offenbar ist die Pa. Eisenbahn-Comp. darauf bedacht, die Zeit bis zur Vollendung der Connellsville Eisenbahn bestens zu benützen und dieselbe ganz in den Hintergrund zu drängen.

☞ Wir erfahren von Herrn William Mahl, Auditor der Louisville-Cincinnati und Lexington Eisenbahn, daß nur noch 30 Meilen Schienen zu legen sind, um die beiden Plätze mit einander zu verbinden und daß dieses bis längstens Ende April beendigt sein wird.

☞ Um gute, wohlgetroffene Photographien zu erhalten, ist wohl kein passenderer Platz als das Atelier des Herrn E. Klauber zu finden. Von ihm darf man mit Recht sagen, das Werk lobt den Meister.

☞ Herr J. G. Hewitt, Solicitor, berichtet folgende, in letzter Woche südlichen und westlichen Erfindern genehmigte Patente:

Kentucky. Henry G. Davion, Maysville, Apparatus für Verdickung in der Destillation von Spiritnosen oder anderen Flüssigkeiten. W. L. Eppers in Louisville, Maschine zur Anfertigung von Zapfen-Löchern. Fred. Whitten, South Carrolton, Butterfaß.

Indiana. A. B. Johnson, Washington, Pferde Rechen. L. G. Mathews, New Albany Buchbinder Methode. Solomon Doperh imer, Peru, Milch-Eimer

Alabama. S. W. Hinlon, Selma, Hosenträger.

☞ Dem tanzlustigen Publikum, sowohl hier als in New Albany und Jeffersonville, steht ein seltener Genuß in Aussicht. Die Vorbereitungen für verschiedene Bälle, die wir nachstehend erwähnen, sind in einem Maßstabe getroffen, daß dieselben im Reiche der Terpsichore alle früher dagewesenen verdunkeln werden. Wir hoffen deßhalb auch, daß dieselben von unserem Publikum, welches sich nach des Jahres Mühen und Lasten zum Schlusse desselben noch ein unschuldiges Vergnügen machen will, recht zahlreich besucht sein werden. Der erste dieser Bälle ist der, der Hermann Loge No. 137, A. D. O. H., welcher am 28. dieses Monates in der Odd Fellow's Halle statt findet darauf folgen am 1 Januar 1869 zwei brillante Schweizer Bälle, einer in der Turn-Halle und der andere in der Beck's Halle, eine sehr gute Einrichtung weil Besuchern dadurch eine Gelegenheit geboten ist, dem einen oder dem anderen ihnen nächst gelegenen beizuwohnen; daß beide den oft bewährten Ruf auf's Neue erlangen werden, bedarf keiner Erwähnung.

Aber auch unseren Hoosier-Freunden in New Albany und Jeffersonville ist dieses Mal eine ähnliche Erholung gegönnt. Der Ball des unabhängigen deutsch-amerikanischen Schul Vereins, welcher am 28. d. M. dort in der De Paw Halle stattfindet, verspricht den unsrigen hier in Louisville würdig zur Seite zu stehen. Ein Aehnliches können wir von dem am Weihnachts-Abend, Freitag, den 25. d. M. stattfindenen Balle der deutsch-amerikanischen Schule in Guy's Halle in Jeffersonville versprechen. Dieser verbindet noch mit den gewöhnlichen Tanz Vergnügen einen mit vielen Geschenken behängten Christbaum, welche im Saale verloost werden, was natürlich die allgemeine Erheiterung noch um Vieles erhöhern wird.

☞ Zwei traurige Unglücksfälle. Aus St. Louis wird geschrieben: Coroner Spiegelhater wurde gestern Abend von zwei traurigen Unglücksfällen in Kenntniß gesetzt, die es erheischen, daß er heute zwei Leichenuntersuchungen halten wird.

Der Knabe des Herrn Caspar Steiner, der an der 15. Straße zwischen Biddle und O'Fallonstraße wohnt, wollte vorgestern aus dem im Hofe des Wohnhauses befindlichen Brunnen einen Eimer voll Wasser heraufziehen. Unglücklicherweise bückte er sich zu weit vor, als er den Eimer in die Höhe zog und stürzte in den Brunnen. Da der Brunnen nicht sehr tief ist, so hätte der Sturz vielleicht nicht so unglückliche Folgen gehabt, wäre der arme Knabe nicht durch einen schrecklichen Zufall mit seinem Kopfe gerade auf die scharfe Kante des Eimers (buckets) gestürzt, wodurch er sich lebensgefährliche Verletzungen zuzog. Er wurde von seinen Eltern besinnungslos emporgezogen ärztlich behandelt und auf's sorgiamste gepflegt. Aber es war Alles vergebens, denn die Kopfwunden waren so ernstlicher Natur, daß er nach ein- und einhalbtägigem Leiden seinen Geist aufgab.

Ein anderer nicht minder trauriger Fall lehrt, wie gefährlich es für Knaben ist, bei Thauwetter auf nur dünnen Eisdecken Schlittschuh zu laufen, und wie dringend Eltern dies ihren Kindern einschärfen sollten. Mehrere Knaben unterhielten sich gestern Nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr damit, auf dem zugefrornen Teich („Pond"), an der Washington Avenue, zwischen der Garrison und Grand Avenue, Schlittschuh zu laufen, als die dünne Eisdecke plötzlich einbrach und ein Knabe in den Teich stürzte. Während dieser um Hülfe rief, liefen die anderen Knaben auf und davon, da auch unter ihren Füßen die Eisdecke bereits zu krachen anfing, und als mehrere Carpenter, die in der Nähe arbeiteten und den ganzen Vorfall beobachtet hatten, dem armen Knaben zu Hülfe eilten, war dieser bereits todt und sie mußten sich damit begnügen, den Leichnam des Unglücklichen an's Ufer zu tragen.

Der Name des Knaben konnte bis jetzt noch nicht ermittelt werden; seine Mutter soll in der Alley zwischen der 16. und 17. und Franklin Avenue und Wash Straße wohnen. Die näheren Einzelnheiten werden ohne Zweifel bei der heute zu haltenden Leichenschau ermittelt werden.

☞ Für fröhliche Unterhaltung, gute Speisen und Getränke ist heute Nachmittag im Löwengarten und der Phönix Hill bestens gesorgt. Vergnügungssüchtige wollen sich dieses merken.

☞ Unser Mitbürger Herr Julius Lehnert, dessen Geschicklichkeit als Büchsenmacher zu allgemein bekannt ist, um eines „Zeitungs-Puffes" zu bedürfen, hat soeben sein Lager von Büchsen, Flinten, Pistolen und Waidmanns Gegenständen mit dem Besten und Neuesten in dieser Branche vervollständigt und wird seinen Gönnern weder in Qualität noch in Preisen etwas zu wünschen übrig lassen.

☞ Weihnachts- und Neujahrs-Geschenke. Für solche unserer Leser, welche ihren Freunden ein passendes Geschenk für die herannahenden Feiertage machen wollen, bietet das Gold-, Silber- und Bijouteriewaaren Lager der Herren Wolf und Durringer, an der Ecke der fünften u. Marktstraße, eine passende Gelegenheit. Sie finden dort die reichste Auswahl von Gegenständen, aus Diamanten, Perlen und anderen Edelsteinen angefertigt, goldene und silberne Uhren, silberne Eß- und Theelöffel, Messer und Gabeln, Uhrketten, Ohrringe, Brochen, und tausend andere derartige Artikel zu mäßigen Preisen; alles gute und solide Waare. Der Ruf der Herren Wolf und Durringer als reelle Geschäftsleute ist an und für sich schon hinreichende Bürgschaft, daß sie ihre Gönner in jeder Beziehung zufrieden zu stellen wissen.

☞ Unter den hiesigen Anstalten, die zur Bildung und Erheiterung unseres deutschen Publikums einen nicht geringen Theil beigetragen haben, verdient die Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Herrn Henry Knoefel an der Südseite der Marktstraße, zwischen zweiter und dritten, eine ausnahmsweise Erwähnung. In dem Geschäfte desselben finden unsere Leser alle klassischen, philosophischen und belletristischen Werke deutscher Literatur, gleichviel ob dieselben in der alten oder neuen Heimath erschienen sind, Schul- und Bilderbücher, Fibeln, Zeitschriften, Zeichnungen, Landkarten und in der That Alles, was nur irgend eine gute Buchhandlung vollständig machen kann. Namentlich hat aber dieses Jahr Herr Knoefel Gegenständen, welche sich besonders für Festgeschenke eignen, eine außergewöhnliche Aufmerksamkeit gewidmet und unsere freundlichen Leser, welche das Lager desselben besuchen, werden sich sowohl über Preise als Auswahl vollkommen zufrieden gestellt finden.

☞ Die verschiedenen Distillerien in der Gegend von Owensboro werden in einigen Tagen zu arbeiten beginnen.

☞ Herr R. W. Watson in Frankfort ist zum Storekeeper des siebenten Distrikte von Kentucky ernannt worden.

☞ In der Musikalienhandlung des Hrn. D. P. Faulds hier, ist „Longing to go home", componirt von C. L. Ward, erschienen.

☞ C. B. Gellman von Cynthiana verschiffte in letzter Woche 10 716 Pfund geschlachtete Truthühner nach Boston, Massachusetts.

☞ Der notorische Capitain Jim Wilson, der während des Krieges in der Gegend von Owensboro Freunden und Feinden ein Schrecken war, starb vor einigen Tagen in seiner Heimath in McLean County.

☞ Spielwaaren. Wer seinen Kindern für Weihnachten schöne Spielwaaren kaufen will, gehe in der unteren Stadt zu H. A. Wieting, Ecke vierzehnter und Markt.

☞ Uhren und Goldwaaren. Wir verweisen unsere Leser auf die Annonce des Herrn Wilhelm Steinle. Seine Auswahl der besten Set Thomas Standuhren sowie die verschiedenen Arten Taschenuhren, Gold und Silberwaaren können wir auf das Beste empfehlen und wünschen unsrem Freund, da er es verdient, ein gutes Weihnachtsgeschäft.

☞ Red top boots. Die schönsten Kinderstiefel sind in der vierten Straße, No. 152 bei Herrn S. Nugent zu haben. Das schönste Assortment von Schuhen, Stiefeln, Gaiters, welches genannter Herr stets an Hand hält, können wir dem Schuhe benöthigten Publikum auf das Beste empfehlen.

☞ Schöne und geschmackvolle Weihnachtsgeschenke sind von der Firma Geißel u. Co. in der dritten Straße, zwischen Markt und Main, zu beziehen. Alle Sorten Blumen, Vasen, Käfige, Kanarienvögel, getrocknete Blumen u. s. w. sind in dem weiten und geräumigen Geschäftslokal des Herrn Geißel stets in reicher Auswahl vorhanden. Außerdem hat die in Rede stehende Firma das größte Sämereienlager in der Stadt.

☞ Aus der Buchhandlung der Herren Dake u. Helmus, in No. 86 vierte Straße, erhielten wir das vierte Heft von Hackländer's „Ueber Land und Meer" und das dritte Heft der Illustrirten Welt. Beide Zeitschriften erfreuen sich einer weiten Verbreitung, sind elegant ausgestattet und illustrirt und enthalten einen ebenso interessanten, wie gediegenen Lesestoff.

☞ Ein Alimenten-Prozeß wurde vor einigen Tagen im Mason Co. Gerichte zwischen Margareth Bryan, einem jungen irischen Mädchen von neunzehn Jahren und John Hays, ebenfalls ein Irländer, verhandelt.

Margareth wohnt in Bourbon County und begab sich vor einigen Monaten auf einen Besuch zu ihrer Schwester in Harrison County.

Während ihres Aufenthaltes dort wurde John Hays mit ihr bekannt, verliebte sich in das wirklich reizende Mädchen und versprach derselben kurz darauf die Ehe. Die Verlobung wurde mit Einwilligung der Anverwandten von Margareth gehalten und Hays vermehrte seine Besuche und bestimmte bereits die Zeit zur Heirath.

Während einer Nacht kam Hays mit einer Pistole bewaffnet in ihr Zimmer und drohte, ihren Schwager zu erschießen, im Falle sie ihm nicht gewisse Freiheiten gestatten wolle, wobei er ihr jedoch gleichzeitig nochmals versprach, daß er sie in einigen Tagen heirathen würde. Furcht und Liebe siegten über ihren Entschluß — sie ergab sich.

Bei späteren Gelegenheiten räumte sie ihm dieselben Rechte ein, deren Folgen sich im natürlichen Gange der Dinge nicht lange verheimlichen ließen.

Hays verstieß darauf die arme Getäuschte und begab sich nach Maysville, dieselbe folgte ihm dahin und gebar dort vor ungefähr 14 Tagen ein Kind.

Sie verklagte Hays auf Unterhalt des Kindes und das Schwurgericht entschied für $60 jährliche Alimente.

In Ermangelung von Bürgschaft wurde Hays verhaftet und der Schändliche erklärte, daß er es vorziehe, im Gefängniß zu bleiben, ehe er sich zur Bezahlung dieser niedrigen Summe verstehen würde. Der Kerl sollte für die Dauer seines Lebens dort gehalten werden.

☞ Gold schloß gestern in New York fest zu 135½. Ver. Staaten Obligationen sind flau und fallend.

☞ Weihnachts Geschenke in großer Auswahl, bestehend aus den modernsten Damen- und Kinder-Pelzwaaren, sowie Hüten und Kappen zu den billigsten Preisen für Herren und Knaben, wolle man in Augenschein nehmen bei den Herren Preuser u. Wellenvoß an der Marktstraße, zwischen der zweiten u. dritten. 6m

☞ Importirter Wein. Herr Otto Brohm, der bekannte joviale Wirth an der vierten Straße, zwischen Main und Markt, hat soeben eine ausgezeichnete Partie Fränkischen Weines erhalten, den er, wie Annonce besagt, zu auffallend billigen Preisen seinen Kunden ablassen wird. Herr Brohm empfiehlt seinen köstlichen importirten Wein bei Gallone und Flasche für Familien Gebrauch für die ankommenden Festtage ganz besonders und können wir nur noch hinzufügen, daß Freunde von gutem reinem Wein bei Otto vorsprechen mögen.

☞ Eine mysteriöse Affaire. Gestern früh, wenige Minuten nach Mitternacht erschienen eine Anzahl Männer, deren Zahl man auf 25 schätzt, in der Nachbarschaft der Wohnung des Herrn John S. Davis, an der obern Mainstraße, in New Albany. Mehrere drangen in den Hofraum und einer betrat sogar die Küche. Da ein Theil der Familie noch wach war, so rief Herrn Davis' Sohn dem Eindringlinge zu, was er wolle. Als keine Antwort erfolgte, feuerte Herr Davis sein Gewehr ab. Der Schuß wurde mit einem andern erwidert und im Ganzen viermal gefeuert. Die Eindringe zerstreuten sich erst, als die Nachbarschaft alarmirt war. Man glaubt, daß Niemand verwundet wurde.

☞ Horace Greely beabsichtigt während des Jahres 1869 ein elementarisches Werk an politische Oeconomie herauszugeben, worin er die Grundsätze des Schutzes einheimischer Industrie erklären und vertheidigen wird. Dieses Werk wird dem Publikum anfangs in aufeinander folgenden Serien in der New York Tribune in allen Auflagen derselben übergeben werden.

Täglich $10, halbwöchentlich $4, wöchentlich $2 jährlich. thw§

☞ Weihnachts-Geschenke zu den billigsten Preisen empfehlen die Herren Schultz und Rieß. Herr Schultz hat so eben ein schönes Assortment von Uhren, Gold- und Silberwaaren aller Art durch direkte Importation erhalten, welche er zu den niedrigsten Preisen ablassen kann. Die schönsten, von Herrn Rieß selbst verfertigten Elfenbeinwaaren, wie: Broschen, Ohrringe, Spazierstöcke, Ornamente u. s. w., für Festgeschenke besonders passend, sind nur bei genannten Herren an der Marktstraße, nahe der siebenten, zu haben. Wir ersuchen unsere Leser, das Lager und dessen große Auswahl selbst in Augenschein zu nehmen. 2m

☞ Christtags-Geschenke. Eine reiche Auswahl von Elfenbeinarbeiten, Spazierstöcken, Gold- und Silberwaaren, Taschen- und Standuhren finden Alle, welche für ihre Angehörigen passende Weihnachtspräsente kaufen wollen, zu sehr billigen Preisen bei den Herren Schultz und Rieß, Marktstraße, nahe der siebenten. 2m

Omnibus.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Herausgeber: Wilhelm Krippenstapel.

Sonntag, 20. Dezember 1868.

Ein Verbrecher.

(Fortsetzung.)

Heinrichs Urlaub war noch nicht abgelaufen.

Seine Mutter befand sich noch immer in dem Hause des Waldhüters. Er saß neben ihr in der Stube; sie blickte schweigend, still brütend vor sich hin. Nicht ohne einen wehmüthigen Schmerz ruhte sein Auge auf ihr. Sie fühlte sich in diesem Hause wohl, vielleicht zum ersten Male seit langen Jahren, sie war ruhiger geworden, dennoch schienen ihm ihre Haare in den wenigen Wochen, welche sie hier zugebracht, besonders stark erbleicht zu sein.

Unwillkürlich dachte er in diesem Augenblick an ihren Tod. Er hatte nur Sorgen und manche kummervolle Stunde von ihr gehabt, wenn sie aber starb, dann stand er ganz allein in der Welt da, und mochte ihr Geist auch noch so krank und zerstört sein, ihr Herz hing doch mit einer instinktartigen, unerschütterlichen Liebe an ihm.

Marie trat in das Zimmer und riß ihn aus diesen trüben Gedanken. Sie war auf dem Gutshofe gewesen, um die Vorbereitungen zu dem am Abend stattfindenden Polterabend des Herrn von Buchen sich anzuschauen. Sie war überrascht davon und konnte nicht genug erzählen.

Jede Thür, jedes Fenster des Hauses ist mit Guirlanden und Kränzen behangen. Ich hatte durch das Fenster in den Saal geschaut, erzählte sie, dort ist schon eine lange Tafel gedeckt für den Abend. Ueber hundert Gäste sollen kommen. Der ganze Garten wird erleuchtet. Ueber dem Teiche soll Feuerwerk abgebrannt werden und für die Musikanten ist mitten zwischen den Bäumen eine Tribüne erbaut, so daß man sie kaum sieht. Ein ganzer Wagen voll theurer Wein ist heute Morgen aus der Stadt angekommen. Heute Nachmittag wird der Hof und Garten geschlossen. Dann darf Niemand mehr hinein. Ich möchte wohl zuschauen dürfen. Die Braut soll ganz in Sammet und Seide gehen und Buchen soll ihr einen Goldschmuck geschenkt haben, der mehrere Tausend Thaler gekostet hat. Willst Du nicht auch einmal hingehen, Heinrich? Die ersten Gäste kamen schon an.

Ich mag nichts davon sehen, erwiderte Heinrich.

Nur seine Braut möchte ich einmal ganz in der Nähe anschauen, fuhr das Mädchen fort. Gelt, Heinrich, fügte sie lächelnd hinzu, wenn wir einmal unsern Polterabend feiern, wird es nicht so hoch hergehen!

Und wir sind vielleicht doch glücklicher als Jene, warf Heinrich ein.—Das Geld allein thut's nicht, erwiederte Marie, indem sie ihm die Hand darreichte, welche er erfaßte und innig drückte.

Keiner von beiden hatte darauf geachtet, daß Heinrichs Mutter mit gespannter Aufmerksamkeit der Erzählung zugehört hatte. Ihre Augen waren größer und leuchtender geworden, den Oberkörper hatte sie vorgebeugt, damit auch kein Wort ihr entgehen konnte. Ein freudiger Zug glitt über ihr Gesicht hin.

Plötzlich stand sie auf und verließ hastig das Zimmer. Ruhig ließ Heinrich sie gehen, er wußte ja, daß sie sonderbare Gewohnheiten hatte.

Eine halbe Stunde darauf verließ die Geisteskranke das Haus. Weder Heinrich noch Marie bemerkten sie. Vorsichtig, schnell schlüpfte über den Hof auf die Straße. Sie war in einem seltsamen Aufzuge. Ihre schönsten Kleidungsstücke hatte sie angezogen, mit einigen bunten Tüchern Mariens hatte sie sich phantastisch aufgeputzt. Dabei strahlte ihr Gesicht vor Freude.

Die Dorfjugend hatte sie kaum erblickt und sich überzeugt, daß Heinrich ihr nicht folgte, so begleitete sie die Geisteskranke mit lautem Lachen und Hurrah.

Die närrische Liese will zum Polterabend! riefen sie. Seht, wie sie sich geputzt hat. Hurrah! Närrische Liese, närrische Liese bring uns was mit!

Mit schnellen, halb hüpfenden Schritten eilte die Kranke wirklich dem Gutshofe zu, von der wilden Schaar gedrängt.

Ohne Zögern trat sie auf den Hof und schritt weiter. Die Jungen wagten ihr nicht weiter zu folgen, weil sie wußten, daß der Zutritt auf den Hof verboten war. Neugierig blieben sie am Eingange stehen. Eine Anzahl Gäste hatte sich bereits versammelt, denn auf dem Hof standen bereits mehrere Kutschen.

Leise schritt, ohne zur Seite zu blicken, über den Hof dem Garten zu. Dort trat sie ein. Ein Diener bemerkte sie.

Aus dem Garten, Verrückte! rief der Diener ärgerlich, eilte ihr nach und erfaßte sie am Arme, um sie gewaltsam zurückzuführen.

Mit lautem Schrei riß die Unglückliche sich los und eilte mit einer Schnelligkeit, der der Diener nicht zu folgen vermochte, fort und verschwand im Gebüsch.

Geschäfte ließen den Diener sich nicht weiter um sie bekümmern.

Dicht am Wege, hinter einem Baum und zwischen Gebüsch versteckt, saß die Geisteskranke regungslos, die Augen durch die grünen Zweige starr auf den Weg gerichtet. Nur zuweilen fuhr sie mit der Hand über das rauhe Haar und versuchte es zu glätten. Dann fuhr ein Lächeln, ein glückliches, zufriedenes Lächeln über ihr Gesicht hin.

Länger als eine Stunde saß sie regungslos da. Der Garten füllte sich mehr und mehr mit Gästen. Damen in den glänzendsten und kostbarsten Toiletten schritten auf dem Wege dicht an ihr vorüber. Sie warf kaum einen Blick darauf. Ein anderer Gegenstand erfüllte ihre Gedanken und auf ihn hatte sie ihre ganze Aufmerksamkeit gerichtet.

Herr von Buchen befand sich in der glücklichsten Stimmung. Endlich war er dem ersehnten Ziel nahe — es war so gut wie erreicht. Außerdem befand er sich in seinem Elemente. Lächelnd empfing er die Gäste, er unterhielt und erheiterte sie und schien die Wünsche und Bedürfnisse eines jeden Einzelnen zu errathen.

Für die Diener bedurfte er nur eines leisen Winkes mit den Augen um ihnen seine Befehle mitzutheilen, so gut hatte er sie vorher dressirt. Dieser Tag, die Feier seines Polterabends sollte all die Feste und Gesellschaften, welche er je in seinem Leben gegeben, übertreffen und überstrahlen.

Jedem der Gäste wußte er ein verbindliches Wort zu sagen und bald wandelte er an der Seite einer Dame, bald an der eines Freundes, den Arm vertraulich in dessen Arm gelegt.

Auch Frau von Friesen kam endlich an, ziemlich früh, um noch einen Theil des schönen Tages im Garten zubringen zu können. Buchen wich jetzt nicht wieder von ihrer Seite.

Er hätte sich gern mit ihr an einen der stillen schattigen Plätze geflüchtet, allein die Freunde und Bekannte verließen ihn nicht.

Seine Braut am Arme, von mehreren Damen und Herren gefolgt, schritt er durch den Garten. Er kam auf jenen Weg, an dem hinter dem Baume versteckt die Geisteskranke noch immer regungslos wartend dasaß. Er hatte keine Ahnung davon. Mit seiner Braut scherzend nahte er sich der Stelle.

Das unglückliche Weib hatte ihn sofort erkannt. Freude strahlte aus ihrem Gesichte. Schnell, leicht sprang sie empor, trat aus dem Gebüsch hervor und eilte mit dem Rufe: Da—da bin ich mein Geliebter! auf Buchen zu.

Erschreckt war dieser zurückgetreten, ehe er es indeß hindern konnte, hing das Weib an seinem Halse und schloß ihn fest, fest in ihre Arme.

Da bin ich, wiederholte sie. Nun wollen wir unsere Hochzeit feiern.

Frau von Friesen war entsetzt zurückgewichen. Die Gäste blieben bestürzt stehen. Sie begriffen das Ganze noch nicht.

Vergebens hatte Buchen die Wahnsinnige von sich zu stoßen versucht. Mit der Kraft der Verzweiflung klammerte sie sich an ihm fest. Mit letzter Kraft stieß er sie endlich von sich, daß sie taumelnd und laut schreiend zu Boden stürzte.

Diener eilten herbei.

Wer hat die Verrückte hier eingelassen? rief ihnen Buchen drohend, im heftigsten Zorne zu. Habe ich nicht Befehl gegeben, jeden Eingang des Gartens genau zu bewachen? Schafft sie fort die Verrückte! Bringt das Weib mit Peitschenhieben vom Gute—ich werde Sorge tragen, daß sie in einem Irrenhause untergebracht wird.

Er zitterte noch vor Schreck und Aufregung.

Die Diener ergriffen die Unglückliche. Sie wehrte sich hartnäckig, als sie begriff, was mit ihr geschehen sollte. Auf Buchen richtete sie flehend ihr irres Auge und rief: Rette mich,—rette mich, Geliebter! Rette mich!

Die Diener brachten sie mit Gewalt fort.

Buchen faßte sich am ersten wieder. Die Bestürzung der Gäste schwand, sobald sie erfahren hatten, daß es eine Geisteskranke war, welche diese Störung hervorgebracht hatte.

Die Fortgeführte jammerte laut und klagend.

Sie flößt mir Mitleid ein, sprach Frau von Friesen zu Buchen, der seinen Anzug wieder ordnete. Du hättest nicht so hart gegen die Unglückliche sein sollen—die Diener mißhandeln sie am Ende.

Sie verdient eine Züchtigung! erwiderte Buchen.

Sie weiß nicht, was sie gethan hat, fuhr die junge Wittwe fort

Laß ihr dies senden — und sie zog ihre Börse und reichte sie Buchen.

Nein — nein! rief dieser, überlaß mir das. Er nahm einen Zehnthalerschein und trug einem Diener auf, denselben der „närrischen Liese“ nachzutragen.

Die Gemüthlichkeit war für einen Augenblick gestört, Buchen gab sich indeß alle Mühe, um sie zurückzurufen, ihm selbst lag viel daran, den Eindruck, den diese Störung auf ihn gemacht hatte, so bald als möglich zu verwischen und zu vergessen. Anfangs zwang er sich in eine heitere Stimmung hinein, bald hatte er den Vorfall in der That vergessen.

Heinrich saß währenddem mit Marie noch immer in dem kleinen Zimmer. Er dachte nicht an seine Mutter. Sie war ja oft den ganzen Tag entfernt. Die Zeit war ihm an Mariens Seite hingeschwunden, daß er es bemerkte.

Ein lautes Lärmen, Lachen und Jubeln auf der Straße trieb ihn ans Fenster. Erschreckend trat er einen Schritt zurück. Seine Wangen erbleichten. Seine Mutter, phantastisch aufgeputzt, sah er mit Gewalt von zwei Dienern dem Hause zugeschleppt. Sie weigerte sich, mit ihnen zu gehen. Ein Haufen Jungen folgte ihr, lachend, spottend, jubelnd.

Was ist das? rief er und seine Stimme bebte.

Allmächtiger Gott, es ist Deine Mutter! rief Marie, die zu ihm aus Fenster getreten war.

Heinrich antwortete nicht. Er stürzte hinaus aus dem Zimmer, über den Hof, auf die Straße. Sein Auge leuchtete, seine Lippen waren krampfhaft fest auf einander gepreßt.

Scheu wichen die Jungen von ihm zurück. Sie kannten ihn. Halt Deine verrückte Mutter fest, daß sie an solchem Tage sich nicht wieder auf das Gut drängt! rief der eine der Diener! Kaum hatte er indeß diese Worte gerufen, als Heinrich auf ihn zusprang und ihn so heftig zurückstieß, daß er mehrere Schritte zurücktaumelnd heftig auf die Erde schlug.

Dann riß er seine Mutter an sich, die sich zitternd und bange an ihn festklammerte. Er sah so drohend aus, daß keiner der Diener sich an ihn heranwagte.

Sie hat sich im Garten versteckt und ist dann plötzlich hervorgesprungen und hat sich dem Herrn von Buchen vor der ganzen Gesellschaft an den Hals geworfen.

Eine dunkle Röthe überzog Heinrichs Gesicht. Er kannte ja den unglückseligen Wahn seiner Mutter.

Nur mit Mühe konnte der Herr sie von sich stoßen, fuhr der Diener fort, dann mußten wir sie fortbringen. Aber dies—dies schickt er für sie.

Er hielt Heinrich den Zehnthalerschein hin. Unwillig stieß dieser ihn zurück.

Ich mag von dem Menschen kein Geld, erwiderte er und seine Stimme bebte.

Ohne sich weiter um die zusammenlaufenden Menschen weiter zu kümmern, führte Heinrich seine Mutter in das Haus.

Die Unglückliche zitterte heftig. Kein böses Wort sagte er ihr.

Sei ruhig, Mutter, sprach er. Sei ruhig! und er nahm ihr die Tücher ab, mit denen sie sich so phantastisch aufgeputzt hatte. Dann führte er sie auf ihre Kammer.

Hier fiel die Kranke ihm laut schluchzend um den Hals. Vergebens bemühte er sich, sie zu beruhigen. Still ließ er sie ausweinen

Der Schändliche! rief sie endlich, sich aufrichtend. Vor allen Menschen hat er mich von sich gestoßen—an die Erde—an die Erde. Aber höre, mein Kind—höre: und sie flüsterte, sich scheu nach allen Seiten umsehend, Heinrich einige Worte zu.

Erschreckt fuhr dieser zurück. Er glaubte ihr nicht.

Es ist so—es ist so fuhr die Kranke fort und ihre Worte waren zusammenhängend und vernünftig. Dann erzählte sie ihm etwas leise, flüsternd, vorsichtig.

Aufgeregt sprang er auf. Wir müssen zur Stadt! rief er. Heute noch! und schon eilte er zum Zimmer hinaus. Die Frau setzte sich sinnend in eine Ecke.

Eine halbe Stunde später hielt Heinrich mit einem Wagen, den er von einem der Bauern geliehen, vor dem Hause. Marie wußte noch nichts davon, was er beabsichtigte.

Ich muß zur Stadt, sprach er hastig. Heute noch — unverzüglich; meine Mutter nehme ich mit—heute noch kehren wir zurück.

Willig nahm die Kranke auf dem Wagen Platze. Schweigend streckte sie Marie die Hand zum Abschiede entgegen. Ein trauriges Lächeln glitt um ihren Mund.

Heinrich trieb das Pferd an und schnell rollte der Wagen aus dem Dorfe, auf dem Wege der Stadt zu.

Wir müssen auf das Gut zurückkehren.

Der kleine Vorfall, der Anfangs eine so große Bestürzung hervorgerufen hatte, wurde jetzt belacht und auch Frau von Friesen lächelte darüber.

Die Gesellschaft hatte sich aus dem Garten in den Saal zurückgezogen, um sich zur Tafel zu setzen. Erst nachher sollte das Feuerwerk abgebrannt und während der Zeit der Saal zum Tanzen hergerichtet werden.

Zahllose bunte Flammen brannten indeß schon in dem Garten, wo sie sinnig zwischen den Bäumen angebracht wären und inmitten des Grüns wirklich eine außerordentliche, überraschende Wirkung hervorriefen.

Fast das ganze Dorf stand an dem Eingange und längs der Gartenbefriedigung und schaute neugierig auf die herrliche Illumination. Dazu klang die Musik aus den geöffneten Saalfenstern und lustiges Gläserklingen.

Ja, die da drinnen an der Tafel saßen, hatten es gut, und Herr von Buchen wurde an diesem Tage von Hunderten beneidet. Er genoß sein Glück auch in vollen Zügen, jetzt — jetzt war er an dem lange ersehnten Ziele.

Mit lautem Gläserklingen und Hochs! hatte man soeben das Brautpaar leben lassen. Freude strahlte aus Buchens Zügen. Aufs neue füllte er sich und seiner Braut das Glas mit Champagner. Er erhob sich, um seinen Dank auszusprechen—da stürzte ein Diener ins Zimmer.

Nur wenige von der Gesellschaft bemerkten ihn.

Er eilte zu Buchen und flüsterte ihm einige Worte zu.

Nachher! rief Buchen, der die Worte nicht deutlich verstanden hatte, unwillig. Stäre mich jetzt nicht!

Der Diener wartete. Mit bestürztem Gesicht blieb er in Buchens Nähe. Dieser dankte der Gesellschaft und leerte sein Glas auf ihr Wohl. Der Champagner hatte ihm das Blut so leicht und flüssig gemacht.

Noch einmal wiederholte der Diener die Worte.

Buchen sprang auf, unwillig, hastig. Seiner Braut flüsterte er einige Worte der Entschuldigung zu: Ich komme sogleich zurück.

Er eilte hinaus. Ein lauter Wortwechsel auf der Hausflur wurde hörbar. Schon erregte derselbe die Aufmerksamkeit der Gesellschaft. Einige wollten hinauseilen, da Buchens Stimme deutlich zu erkennen war. In dem Augenblicke riß er selbst die Thür auf und stürzte bleich, halb flüchtend, halb unbewußt bei der Gesellschaft Schutz suchend in den Saal.

Die Männer sprangen bestürzt empor. Was war das?

Zwei Gensd'armen erschienen in der offenen Thür, und von außen ertönte laut der Befehl: Nehmen Sie ihn mit Gewalt fest!

Ueberrascht blieben die Männer in der Thür stehen.

Was ist das? Was giebt es? riefen viele Stimmen durch einander. — Man wandte sich an Buchen.

Dieser stand bleich, zitternd da. Vergebens rang er nach Fassung. Zu plötz—zu unerwartet kam dies — Mitten aus seinem Himmel herausgerissen.

Ich weiß es nicht! stammelte er mühsam, halb flüsternd. Angstschweiß stand ihm auf der Stirn.

Niemand begriff ihn. Frau von Friesen war entsetzt aufgesprungen und zu ihm getreten. Sie legte die Hand auf seinen Arm—er bemerkte es nicht.

Die Männer wurden unwillig über die Störung. Was wollten die Gensd'armen? Ein lautes „Heraus!“ ertönte von mehreren Seiten.

Ein Gerichtsdiener trat in den Saal und erklärte, daß er den Auftrag habe, den Herrn von Buchen zu verhaften.

Frau von Friesen schrie erschreckt auf und sank zurück auf einen Stuhl. Allgemeiner Schrecken verbreitete sich durch den Saal. Buchen stand bleich, zitternd, kraftlos.

Einige Männer drängten sich zu dem Beamten vor und verlangten den Grund der Verhaftung zu wissen. Dieser zuckte mit den Achseln: „Mein Befehl lautet nur, den Herrn von Buchen zu verhaften.“

Frau von Friesen raffte sich wieder empor. Sie ergriff Buchens Hand, als wollte sie ihn schützen, zurückhalten.

Ich leiste Bürgschaft—Caution für ihn—mit meinem ganzen Vermögen! rief sie bebend.

Ich muß mich an meinen Auftrag halten! erwiderte der Beamte.

Es ist nichts—nichts! rief Buchen, der mit Gewalt sich einige Fassung errungen hatte—Ein Irrthum—es ist nichts! und er versuchte mit widerlich verzerrtem Gesichte zu lächeln.

Buchen—Buchen! rief Frau von Friesen—man mußte sie halten, da sie in Ohnmacht zu fallen suchte.

Es ist nichts—wiederholte Buchen—ich—ja, ich kehre bald zurück!

Hastig schritt er der Thür zu. In der Nähe der Gensd'armen blieb er entsetzt — zögernd stehen. Einer derselben erfaßte seinen Arm, um ihn aus dem Saale zu führen.

Buchen riß sich gewaltsam los: Rühre mich nicht an—oder! rief er.

Keine Widersetzlichkeit, Herr von Buchen, mahnte der Beamte, oder—ich würde mich genöthigt sehen — Sie schließen zu lassen.

Mich — mich! rief Buchen und seine verzweiflungsvolle Ohnmacht drohte in Wildheit überzugehen.

Ja, Sie, antwortete der Beamte ruhig, fest.

Haha! Wagen Sie es — wagen Sie es. Den möchte ich sehen, der es wagte! —Buchen nahm eine drohende Stellung ein.

Fügen Sie sich in Ruhe, Herr von Buchen! mahnte der Beamte noch einmal.

Ich will nicht! rief Buchen trotzig—wild.

Dann ergreifen Sie ihn und legen ihm die Handschellen an!

Ehe Buchen noch völlig darauf gefaßt war, hatte ihn bereits der eine der beiden Gensd'armen kräftig erfaßt und eine Sekunde später hatte ihm der andere die Handschellen angelegt.

Buchen zitterte. Seine Zähne und Lippen bebten vor Wuth. Die Frauen flüchteten sich bestürzt aus dem Saal und von den Männern hatte Niemand den Muth einzuschreiten.

Führen Sie ihn hinaus! befahl der Beamte den Gensd'armen, während er selbst sich auf Buchens Zimmer führen ließ und dort den Secretair, sowie die Thüre des Zimmers versiegelte.

In kurzer Zeit war dies geschehen. Dann ließ er den Gefesselten und jetzt ganz Kraftlosen in einen bereitstehenden Wagen bringen; er selbst mit den beiden Gensd'armen setzte sich zu ihm und schnell fuhr der Wagen über den Gutshof—aus dem Dorfe.

Mitten aus dem heitersten Himmel ein so unerwarteter, schwerer Schlag. Die Bestürzung war allgemein — vergebens wurde nach Aufklärung gesucht. Die Herren ergingen sich in Vermuthungen u. warteten in Ungeduld auf den Augenblick, wo ihre Wagen zur Abfahrt bereit waren. Frau von Friesen lag noch besinnungslos in einem Nebenzimmer.

Auf dem Hofe ein buntes, wirres Durcheinander. Alle Pferde sollten zu gleicher Zeit angeschirrt werden, jeder Wagen wollte zugleich vorfahren. Dazu hatte sich das halbe Dorf neugierig, ein Näheres zu erforschen, auf den Gutshof gedrängt. Niemand verwehrte das Eintreten mehr. Sie hätten in den Saal dringen können, keiner würde es verhindert haben.

Wagen auf Wagen rollte aus dem Dorfe. Schnell — nur um so bald als möglich dieser Stätte des Schreckens zu entfliehen. Frau von Friesen war die letzte, welche das Dorf verließ. Nur ihr Wagen fuhr langsam, fast bedenklich langsam. Eine Kranke, bis auf den Tod erschöpfte saß darin. Wilde, wirre Bilder tauchten vor ihren Augen auf. Sie streckte die Hände aus, um ihn, mit dem sie am folgenden Tage für immer hatte verbunden werden sollen, zu fassen—zu halten, zu schützen—vor den Gensd'armen.

Sie sann nach, weshalb das Alles geschehen war — sie wußte nur, daß es geschehen war.

Auch in dem Dorfe hatte sich die Aufregung, welche des Gutsbesitzers Verhaftung hervorgerufen, gelegt. Die hereingebrochene Nacht rief zur Ruhe. Im Dorfe, auf dem Gute, im Garten war es still. Kein Licht schimmerte mehr. Ruhe—Ruhe, nach so viel Aufrengung.

Nur in dem kleinen Hause des Waldhüters brannte noch in dem Zimmer spärlich eine Lampe. Die „närrische Liese“ saß darin, allein, in einer Ecke. Sie hatte den Kopf auf beide Hände gestützt und blickte starr—in Gedanken auf die Erde. Nur dann und wann zuckte sie erschreckt auf! Doch, es hatte müssen so sein — ihr Geliebter war er ja nicht mehr.

Der Morgen des folgenden Tages brach herein.

In engem Raume des Gefängnisses saß der Herr von Buchen. Er trug noch die Kleidung vom Abend zuvor—von seinem Polterabend. Das feine schwarze Beinkleid, der Frack, die weiße seidene Weste. Dies Alles stand im grellsten Contraste mit dem Raume, in welchem er sich befand. Sein Gesicht war bleich, die Augen blickten matt, abgespannt, nur dann und wann leuchteten sie glühend auf. Die Lippen waren fest aufeinander gepreßt. Sie bebten leise und verriethen die gewaltige innere Bewegung.

Endlich war er ruhiger geworden. Sein scharfer Verstand hatte die Oberhand gewonnen. Was ihn erwartete, sah er voraus, aber er war nicht gesonnen, sich ohne Widerstand in sein Geschick zu fügen.

Er war auf Alles gefaßt. Von Stunde zu Stunde erwartete er, zum Verhöre gerufen zu werden und jede Antwort hatte er sich im Geiste schon zurecht gelegt. Der Tag neigte sich zu Ende und er blieb allein, ungestört. Selbst den folgenden Tag noch. Dieses ungeduldige Warten, die fortgesetzte Aufregung, das fortwährende Sichbereithalten rieben seine Kräfte am meisten auf.

Er erblickte eine Absichtlichkeit des Untersuchungsrichters darin, der sich auf diese Weise für die ihm widerfahrene Kränkung rächen wollte. Sein Haß gegen diesen Mann steigerte sich dadurch bis zum Höchsten.

Ein anderer Zwischenfall hatte indeß diese Verzögerung hervorgerufen, denn Conradi war mehr von Mitleid als von Erbitterung gegen ihn erfüllt.

Als Heinrich mit seiner Mutter in die Stadt gefahren war, hatte er auch die Erlaubniß erhalten, den Waldhüter zu besuchen, und eine frohe Nachricht hatte er ihm überbracht. Die Versicherung seiner baldigen Befreiung hatte er ihm geben können.

Endlich — endlich hatte Steingruber freier aufgeathmet. Sein ganzes Wesen schien plötzlich eine Umgestaltung zu erleiden. Die Furcht hatte bis dahin Alles in ihm niedergehalten. Selbst sein Gedächtniß war freier und schärfer geworden, weil er ruhiger zurückdachte an Alles, was geschehen war. Nun mußte Alles bald ein Ende nehmen.

Am andern Morgen hatte der den Untersuchungsrichter um ein kurzes Gehör gebeten und ihm mitgetheilt, daß es ihm während der Nacht eingefallen sei, daß er damals, an jenem Abende, wo er die beiden Zehnthalerscheine gefunden, das Papier, in welches dieselben eingewickelt gewesen, nicht weggeworfen, wie er angegeben. Seine Büchse habe er damit geladen und habe sie nicht wieder abgeschlossen.

Länger als ein halbes Jahr war seitdem verflossen. Es war wenig Wahrscheinlichkeit, daß des Waldhüters Büchse noch im Besitze seiner Frau war, längst war vielleicht schon jener Schuß fortge-

schossen. Dennoch hatte der Untersuchungsrichter sofort nach dem Dorfe geschickt, und die Büchse hatte sich noch vorgefunden, unberührt, wie Steingruber sie selbst an jenem Abend in seiner Kammer aufgehängt.

Mit größter Vorsicht war der Schuß, ohne den Pfropfen zu verletzen, vom Büchsenschäfter herausgezogen, und obwohl zerrissen und mit Rost bedeckt, hatten sich doch alle Theilo des Pfropfens erhalten.

Sie waren auf einer Seite beschrieben. Nur wenige Zeilen, die indeß von der größten Bedeutung waren. Sie waren an Buchen gerichtet und lauteten:

„Anbei übersende ich Ihnen zwanzig Thaler für den von Ihnen gekauften Weizen. Den Rest von fünfzehn Thalern werde ich Ihnen in ungefähr vier Wochen zahlen. Christoph Claus, Müller.“

Auch das Datum war hinzugefügt und bezeichnete denselben Tag, an welchem der Waldhüter das Geld gefunden hatte und an welchem Fernau erschlagen war.

Der Müller Claus war noch an denselben Tage verhört und hatte bestätigt, daß er Buchen an jenem Tage in diesem Papier das Geld gesandt habe—zwei Zehnthalerscheine — preußische. Daß Buchen das Geld richtig empfangen hatte, bewies eine dem Müller ausgestellte Quittung, welche dieser noch besaß.

Es unterlag kaum einem Zweifel, daß Buchen selbst das Geld verloren hatte. Weshalb hatte er dies verheimlicht?

Um völlig sicher zu gehen, hatte Conradi Buchens früheren Diener vernommen und dieser hatte ausgesagt, daß sein Herr allerdings vor ungefähr einem halben Jahre einen Brief mit Geld vermißt habe. Den Tag hatte er nicht genau mehr gewußt.

Diese scheinbare Geringfügigkeit mußte gegen Buchen ein schweres Beweisstück werden; um so schwerer, als noch verschiedene andre hinzukamen.

Mit solchen nnd noch stärkeren Beweisen ausgerüstet, hielt es Conradi für eine Unmöglichkeit, daß Buchen auch bei aller Gewandtheit und Schlauheit sich von dem Verdachte des Mordes werde reinigen können.

Eine Haussuchung unter Buchens Papieren und in seinem Zimmer hatte nichts, was irgend auf den Mord hätte hinweisen können, erwiesen. Nur ein Fläschchen mit Arsenik war in seinem Secretair aufgefunden worden. Conradi hatte es an sich genommen, ohne daß er einen besondern Verdacht daran knüpfte.

Am dritten Tage gegen Mittag wurde Buchen endlich zum Verhör geführt. Conradi hatte sich auf dasselbe genau vorbereitet, dennoch sah er demselben nicht ohne gewisse Unruhe entgegen.

Buchen trat ein, fest, stolz, scheinbar ruhig. Er trug noch immer die Kleidung, in welcher er verhaftet war. Den Frack hatte er zugeknöpft bis oben hin. Die Rechte war halb nachlässig auf der Brust in den Rock geschoben.

Buchen blickte sich flüchtig in dem Zimmer um, dann traf sein Blick den des Richters und ruhig, stolz ließ er ihn auf demselben haften. Sein Gesicht verrieth nicht die geringste Furcht, nur um den Mund war ein schwaches schwaches spöttisches Lächeln bemerkbar.

Conradi nahm sich gewaltsam zusammen. Ohne Einleitung sagt er ihm, daß Heinrichs Mutter ausgesagt habe, daß er den Advocat Fernau erschlagen habe.

Ich dachte es mir wohl, warf Buchen ruhig ein.

Sie dachten es sich? Wie ist das möglich?

Weil die Verrückte mir neulich schon damit drohte. Ich lachte darüber, weil die Frau schon seit langen Jahren den Verstand verloren. Hätte ich freilich ahnen können, daß die Aussagen einer Wahnsinnigen zu solchen Gewaltmaßregeln führen würden, — so — Er vollendete sein Wort nicht.

Es ist wahr, daß die Frau geistesschwach ist, dennoch glaube ich ihrer Aussage.

Natürlich! rief Buchen mit bitterem Hohn. Schon weil sie gegen mich gerichtet ist!

Conradi überhörte diese Worte absichtlich.

Die Frau besitzt noch Vernunft genug, um zu wissen, was sie gesehen hat.

Sie besitzt Vernunft genug, um mich an meinem Verlobungstage zu überfallen und sich für meine Braut zu halten. Das spricht freilich sehr für ihre Vernunft.

Sie werden sich erinnern, daß Sie früher zu diesem Frauenzimmer in sehr vertrauten Verhältnissen gestanden haben?

„Gehört das hierher?“ warf Buchen ein.

Gewiß, weil sie von Ihnen verlassen ist, hat sie den Verstand verloren.

Das behaupten Sie — ich weiß nichts davon, daß das der Grund gewesen.

Es ist durch verschiedene Zeugen bestätigt.

Um so besser, dann können Sie es, weil Sie es wünschen, auch glauben.

Conradi preßte die Lippen aufeinander, drängte den in ihm aufsteigenden Unwillen indeß zurück.

Plötzlich abbrechend fragte er:

Waren Sie an dem Tage, an welchem Fernau ermordet ist, im Walde?

Nein.

Das wissen Sie so genau?

Gewiß! Ich glaube mein Gedächtniß noch nicht verloren zu haben! Am Nachmittage war Fernau bei mir, am Abende hatte ich große Gesellschaft.

Dennoch haben Sie diesen Brief mit zwei Zehnthalerscheinen im Walde verloren. Er hielt ihm das möglichst wieder geglättete Schreiben des Müllers vor.

Buchen blickte ruhig darauf.

Jedenfalls nicht an jenem Tage.

An jenem Tage, versicherte Conradi. Der Waldhüter hat es an jenem Tage im Walde gefunden. Es haben die zwei Zehnthalerscheine darin gelegen, die er gefunden hat.

Darin gelegen haben sie, bestätigte Bucheu ruhig.

Wie sind sie in den Wald gekommen?

Durch mich nicht. Ich bin nicht allwissend.

Weshalb haben Sie sich nicht gemeldet, es wurde damals wiederholt in den Zeitungen aufgefordert?

Ganz einfach, weil ich Sie nicht verloren haben konnte.

Sie haben sie indeß vermißt?

Natürlich! — ich glaubte sie seien mir gestohlen!

Hatten Sie Verdacht?

Auf meinen Diener.

Sie haben den Diener gefragt, ob er sie nicht gefunden habe.

Das kann sein.

Weshalb haben Sie keine Anzeige gemacht, wenn Sie Verdacht hatten?

Ganz einfach, weil ich keine Lust hatte, und weil ich lieber zwanzig Thaler verschmerzen wollte, als mich den Unannehmlichkeiten einer gerichtlichen Untersuchung und den häufigen Verhören auszusetzen.

Haben Sie diesen Verdacht bestätigt gefunden?

Ich habe mich nicht weiter darum bekümmert.

Man giebt zwanzig Thaler, welche man vermißt, nicht so leicht auf.

Das ist persönliche Sache. Ich habe es gethan, ob Sie es thun würden, kann mir gleichgültig sein.

In Ihrem Secretär ist ein Fläschchen mit Arsenik gefunden.

Es ist möglich.

Wozu haben Sie dasselbe benutzt?

Ich habe früher kranke Pferde und Hunde damit behandelt. Von der Zeit muß es noch sein, denn ich weiß nichts mehr davon.

Weshalb waren Sie so erschrocken, als Sie vor zwei Tagen verhaftet wurden?

Ich war entrüstet, weil ich eine absichtliche Berechnung darin erblickte—es war an meinem Polterabende!

Sein Auge blickte mit glühendem Hasse auf den Richter.

Sie haben das gewußt, fügte er hinzu.

Allerdings, bestätigte Conradi.

Und haben es absichtlich gethan!

Wie meine Pflicht es verlangte.

Ha, Ihre Pflicht! rief Buchen immer aufgeregter. Ich weiß auch, wie weit dieselbe geht—ich werde Sie zur Rechenschaft ziehen!

Das steht Ihnen jederzeit frei, entgegnete Conradi ruhig, wenn Sie glauben, daß ich Ihnen Unrecht gethan habe.

Sie haben Ihre Pflicht überschritten! —Sie haben leichtgläubig den Worten einer Verrückten, einer Wahnsinnigen Gehör geschenkt, Sie haben von Ihrer Amtsgewalt Gebrauch gemacht— um um—

Bitte, vollenden Sie, warf Conradi ein.

Buchen schwieg.

Ich halte die Frau nicht für so geistes schwach, fuhr Conradi fort. Dennoch würde ich auf ihre bloße Aussage hin nicht sofort gegen Sie eingeschritten sein, wären Sie nicht bereits dringend verdächtig gewesen. Ob und in wie weit die Frau übrigens zurechnungsfähig ist, haben wir beide nicht zu entscheiden, sondern die Aerzte. Dazu sind bereits die nöthigen Schritte gethan.

Weshalb hat sie nicht sogleich Anzeige gemacht, wenn sie wirklich gesehen hätte, was von ihr ausgesagt ist? warf Buchen ein. Weshalb hat sie es erst gethan, nachdem ich sie durch meine Diener vom Hofe habe werfen lassen. Jeder gesunde Kopf muß sofort erkennen, daß sie Alles aus Rache gethan hat!

Ich bin ein andrer Meinung, erwiderte Conradi ruhig. Der Wahn der Frau hat seit Jahren darin bestanden, daß sie sich für Ihre Geliebte gehalten hat. Ihren Geliebten hat sie nicht verrathen wollen. An Ihrem Polterabend ist die Frau endlich zu anderer Ansicht gekommen.

Ich erkläre jedes Wort der Verrückten für eine schändliche Lüge! rief Buchen ungeduldig, heftig. Ich bin dieser Sache jetzt überdrüssig und habe nichts mehr zu erwidern.

Er wandte sich bei diesen Worten dem Fenster zu und blickte auf die Straße. Conradi richtete mehrere Fragen an ihn, er antwortete nicht, that nicht, als ob er sie gehört habe.

Auch des Richters Geduld riß endlich.

Herr von Buchen, sprach er streng, doch gemäßigt. Sie scheinen zu vergessen als wer Sie hier stehen und daß ich noch Mittel besitze, Ihren Trotz und Hochmuth zu beugen!

Buchen zuckte verächtlich mit den Schultern.

Conradi schritt zur Klingel. Er zog heftig aufgeregt daran. Führen Sie den Angeklagten in seine Zelle zurück, sprach er zu dem eintretenden Gerichtsdiener und setzte sich wieder nieder, als ob Buchen für ihn nicht mehr da sei.

(Schluß folgt.)

Rösselsprung-Aufgabe.

wer	uns-	Ge-	Lieb'	es	Licht-	na-	ben
fah-	und	nur,	blick	aus	sie	Glück,	ein
re	mit-	muß	keimt	zu	he	Glau-	ner
Dank,	ren,	auf	kennt	er-	nur	ruft	he
Lei-	Brust	der	erst	wa-	Soll	Don-	und
Und	Und	den	An-	Wo	he-	Ru-	Da
er-	den	gend	Zer-	ben,	ren,	gluth	rung
za-	Freu-	be-	rang;	dachts-	stö	ben.	Der

Bedienten = Aufmerksamkeit. „Johann!“ sagte der alte kränkliche Wirthschaftsrath B. zu seinem Bedienten, „ich werde jetzt meine Nachmittagsruhe halten; sorge dafür, daß ich in meinem Schlummer nicht gestört werde! Hast Du mich verstanden?“

„Sehr wohl, Ew. Gnaden.“

„Sollte aber der Herr Baron F. kommen, so wecke mich; denn ich habe nothwendig mit ihm zu sprechen. Hast Du mich verstanden?“

„Sehr wohl, Ew. Gnaden.“

Der Wirthschaftsrath sank bald in einen wohlthätigen Schlummer, und Johann postirte sich mit dem Fliegenwedel vor das Bett, um jedem beflügelten Ruhestörer den Zutritt zu seinem Herrn zu verweigern. Nach einer Viertelstunde weckte Johann den fest Schlummernden, und auf die Frage des Erwachten, ob denn der Herr Baron schon gekommen sei, antwortete er in leisem Tone und mit selbstgefälligem Lächeln:

„Der Herr Baron ist noch nicht da; aber wenn er kommt, dürfte ich ihn wohl bitten, zu einer andern Zeit einzusprechen?“

„Warum denn das?“ rief der Rath entrüstet.

„Ei, Ew. Gnaden schlafen ja so süß, daß eine Sünde wäre, Dieselben aufzuwecken.“

Ein Berliner Tagelöhner, den seine Frau wegen fast täglichen Betrinkens bei der Polizei verklagt hatte, weil er sie im Zustande der Trunkenheit mißhandelte, wurde vor den Polizei-Commissair berufen, ernst zur Besserung ermahnt, und da entspann sich folgendes Gespräch:

Commissair: Wie viele Gläser trinkt Ihr denn täglich?

Tagelöhner: Ja, Herr Cumzarius, das kann ich Ihnen so pricke nicht anjeben. Das richt sich darnach, ob das Wetter schwul ist oder nicht; ob der Kimmel seine jehörige Güte hat, ob......—

Commissair: Nun, laß das nur! Könnt Ihr mir nicht überhaupt so 'ne Durchschnittssumme angeben?

Tagelöhner: Nu, seh'n Se, Herr Cumzarius, ich trinke so einen, zweie, dreizehn, vierz......—

Commissair: Genug, genug! Ich konnte mir beinahe denken, daß Ihr die Sache im Großen treibt. Seht nur die Flecken, womit Euer Rock und die Weste gleichsam besäet sind!

Tagelöhner: Erlauben Se, Herr Cumzarius! Wenn Se denken, daß diese Flecken von's Trinken kommen, denn ürren Se Ihnen.

Commissair: Nun, wovon wären sie sonst?

Tagelöhner: Von's Ueberschwappeln, Herr Cumzarius.

Auf den Beinen. Ein wohlhabender Kaufmann hatte Bankerott gemacht. Einige Zeit darauf begegnete er einem Freunde, der ihn fragte, wie es gehe.

„Sehr gut,“ antwortete er, „ich bin nun wieder auf den Beinen.“

„Schon wieder?“ entgegnete verwundert der Andere.

„Allerdings,“ versetzte Jener, „ich habe Kutsche und Pferde verkaufen müssen und muß jetzt—zu Fuße gehen.“

Ein Bekannter, der Kaufmann S., ist so glücklich, seit siebenundzwanzig Jahren eine Frau zu besitzen, die immer Recht hat. Neulich sagte er zu ihr: „Erinnerst Du Dich wohl noch liebes Kind, wie Du mir einmal eine Brieftasche mit Perlenstickerei von deiner Hand geschenkt hast? Sie wurde mir bald darauf gestohlen, aber ich erinnere mich ihrer noch so deutlich, daß ich sie malen könnte. Auf der einen Seite war ein Schmetterling......“

„Nein,“ unterbrach ihn seine Frau, „der Schmetterling war auf der andern Seite!“

Ein Deutscher. Im französischen Feldlazarethe auf dem Schlosse zu W... wurde einem Soldaten der Arm abgelöst, der ohne Aeußerung des geringsten Schmerzes die Amputation ertrug. Da aber die Nerven und Fasern, wie man es nennen mag, sich zurückgezogen hatten, und so nicht unterbunden werden konnten, so mußten sie durch ein Zängelchen hervorgezogen werden, um sie unterbinden zu können. Als auch hier der Soldat sich ruhig betrug, und keine Aeußerung des Schmerzes verrieth, sagte ein Franzose von höherem Range zu den anwesenden Deutschen, die sich eben auf dem Schlosse befanden: „Sehen Sie, meine Herren, was ein Franzose ertragen kann!“

„Verzeihen Sie—“ entgegnete der Soldat in französischer Uniform—„ich bin ein Deutscher.“

Welche Geistesgegenwart bei so gräßlichen Schmerzen!

Aus der Zeit des Reichskrieges. Ein Adjutant sprengt, athemlos geworden vor Eile, auf eine langsam fahrende Batterie zu und schreit: „Herr Hauptmann! Eilen Sie in die Linie, schnell, schnell, wo bleiben Sie denn so lang?“

„Eile! Sie habe gut schwätze!“ erwidert der Hauptmann.

„I muß doch das Material auch schone, für das ich verantwortlich bin!“

Braut. Als die Prinzessin Charlotte von Mecklenburg, die Braut Georg's III. von England, in London angekommen war und den königlichen Palast erblickte, erschrak sie und wurde blaß. Ihre Begleiterin, die Herzogin von Hamilton, mußte lächeln. Die Prinzessin bemerkte es und sagte: Sie haben auch gut lachen, liebe Herzogin, Sie haben sich schon zweimal verheirathet; bei mir aber ist's der erste Versuch. Mir ist's wahrlich nicht scherzhaft zu Muthe.

Ein triftiger Grund. Richter: Angeklagter, können Sie beschwören, daß das hier Ihre Handschrift nicht ist?

Angeklagter: Ich denke wohl.

Richter: Können Sie auch beschwören, daß diese Schrift hier Ihrer Handschrift nicht gleicht?

Angeklagter: Ich denke wohl.

Richter: Können Sie auch beschwören, daß diese Schrift hier nicht in den kleinsten Zügen Ihrer Handschrift gleicht?

Angeklagter: Ich denke wohl.

Richter: Angeklagter, überlegen Sie wohl, daß Sie auch den Beweis liefern müssen, daß das Ihre Handschrift nicht ist.

Angeklagter: Ich denke wohl.

Richter: Wohlan, womit wollen Sie es beweisen, daß es Ihre Hand nicht ist?

Angeklagter: Weil ich nicht schreiben kann.

Engländer-Witz. Ein Franzose begegnete in London einem englischen Soldaten, der die Denkmünze der Schlacht von Waterloo trug, und sagte scherzhaft: „Wie kannst Du nur solche Bommel tragen, die kaum zwei Franken Werth hat?“ —„Uns Engländern freilich kostet sie nur zwei Franken,“ erwiederte der Soldat, „aber Euch Franzosen sie einen Napoleon gekostet.“

In der Restauration. Gast: Wie heißt Ihr Bier, Herr Wirth?

Wirth: Königsbier, Ew. Gnaden aufzuwarten.

Gast: Da muß es nach Wilhelm dem Dicken benannt sein, man erblickt den Frosch nicht drin.

Diebe. Unter allen Dieben dieser Erde giebt es keine, die freiwillig das gestohlene Gut wieder zurückgeben, außer—den Herzensdieben.

Rückblick auf die vergangene Woche.

In Spanien ist die Ruhe wieder hergestellt. Drohender gestalten sich die Zustände im Osten Europa's. Die Spannung, die seit dem Au.bruch des kretischen Aufstandes in den Beziehungeu der Pforte zu Griechenland geherrscht hat, ist endlich in den Zustand der Krisis übergegangen und wenn es auch vielleicht noch nicht sofort zum Kriege kommen wird, so ist doch die denselben einleitende Phase, der Abbruch des diplomatischen Verkehrs zwischen den Regierungen von Constantinopel und Athen, eingetreten. Das diesen Bruch veranlassende Ultimatum der Pforte war an sich durchaus berechtigt. Seit drei Jahren hat sie gegen den durch Griechenlands Intriguen hervorgerufenen Aufstand auf Kreta zu kämpfen und während sie, hätte sie gegen die Insurgenten und Griechenland zugleich Krieg führen dürfen, ohne Zweifel mit Beiden rasch fertig geworden wäre, sah sie sich zu e ner langsamen Verblutung verurtheilt, weil alle ihre Anstrengungen dadurch vereitelt wurden, daß Griechenland, dem den Krieg zu erklären, ihr von den anderen Mächten nicht gestattet ward, den Aufstand ganz offen unterstützte und ihm unaufhörlich neuen Zündstoff zuführte. Die Aufständischen sind von Anfang an nur gering an Zahl gewesen und litten sowohl an Lebensmitteln wie auch an Munition, überhaupt an allen, nicht bloß zur Führung eines Kampfes, sondern auch nur zur Erhaltung des Lebens nöthigen Bedürfnissen, den größten Mangel und unmöglich hätten sie den Widerstand lange fortzusetzen vermocht, wäre ihnen nicht vom griechischen Comite in Athen, das unter dem Schutz der Regierung gewissermaßen des Kriegsministerium der Aufständischen war, die ausgiebigste Unterstützung und Aufmunterung zu Theil geworden.

Woche für Woche liefen griechische Kreuzer vom Pyraeus aus, die Lebensmittel, Geld, Munition und Freiwillige nach Kreta brachten und dafür Greise, Weiber und Kinder sowie die Kampfunfähigen nach den griechischen Inseln zurückführten, und wenn auch allerdings die Indolenz und Ungeschicklichkeit der türkischen Flotte zu einem Theil Schuld daran trug, daß diese Expeditionen fast regelmäßig gelangen, so war es doch auch wiederum die parteiische Haltung Rußlands, dessen Kriegsschiffe den griechischen Kreuzern förmlich als Escorte dienten, die es den Türken geradezu unmöglich machte, durch genaue Bewachung der Küste einen Blokadebruch zu verhindern und damit die Insurrection ihrer wichtigsten Lebensbedingungen zu berauben. Die zahlreichen Streitkräfte, welche die Pforte nach Kreta entsandte, beschränkten jedoch allmählig immer mehr das Ter-ain des Aufstandes und vor einigen Wochen schien derselbe so gut wie ganz erloschen zu sein, so daß die Pforte schon Anstalten traf, die in der größten Noth in Griechenland lebenden kretischen Familien nach ihrer Heimath zurückzubringen. Indessen der griechische Pöbel wollte dies nicht zugeben und da auch die griechische Deputirten-Kammer es in einer Adresse an den König für heilige Pflicht des hellenischen Volkes erklärte, die Sache Kreta's nicht aufzugeben, so hat die griechische Regierung, um nur sich selbst vor einem Aufruhr zu bewahren, die Agitation wieder aufgenommen und am 22 November sind neue unter ihren Augen angeworbene Freiwilligencorps, die die fast erloschene Flamme des Aufstandes wieder anfachen sollen, nach Kreta abgegangen. Um aber zu der Feindseligkeit dieses Aktes auch noch den Hohn hinzuzufügen, waren jene Freiwilligen, als sie Athen verließen, mit wehenden Fahnen unter den Fenstern der türkischen Gesandtschaft vorübergezogen, so daß die Pforte, die bisher aus Rücksicht auf die anderen Mächte die größte Langmuth gegenüber dem Treiben der Griechen bewiesen, sich geradezu aller Selbstachtung bar gezeigt haben würde, wenn sie auch nach einer so frechen Herausforderung keine Erklärung gefordert und nicht der griechischen Regierung die Alternative gestellt hätte, sich entweder der ihre Neutralität verletzenden heimlichen und offenen Intervention in die Angelegenheiten Kreta's unbedingt zu enthalten oder auch die Verantwortlichkeit für ihre feindlichen Akte zu übernehmen. Dies wird der Sinn des Ultimatums sein, über das bis jetzt nichts Näheres vorliegt; da es aber verworfen worden ist, so erklärt die griechische Regierung damit factisch, daß sie gemeinsame Sache mit den Insurgenten machen will, wie denn auch schon früher die officielle Presse in Athen angekündigt hatte, daß es die Aufgabe des hellenischen Königreichs sei, einen das ganze Hellenenthum umfassenden Staat zu gründen und daß daher der Regierung die Pflicht obliege, allen christlichen Nationalitäten des Orients die Hand zu bieten, damit sie ihre Rechte erlangen und sich, wie Griechenland, zu unabhängigen Staaten erheben. Es hatte früher geheißen, daß die Pforte an der Gränze von Thessalien ein Heer zusammengezogen habe, um dasselbe sofort nach der Verwerfung des Ultimatums in Griechenland einrücken zu lassen und betreffs der weiteren Folgen eines solchen Schrittes scheint man in Konstantinopel auf den Beistand Oesterreichs gerechnet zu haben da jedoch jetzt der österreichische Gesandte, der zu e ner solchen Politik der äußersten Maßregeln gerathen hatte, abberufen worden ist, so wird man sich in Konstantinopel vielleicht doch noch besinnen, bevor man einen Schritt thut, der die folgenschwersten Ereignisse nach sich ziehen muß, denn ein Krieg zwischen der Türkei und Griechenland wird sich nicht localisiren lassen, Rußland wird früher oder später in denselben eingreifen. Gut wäre es sonst, wenn die orientalische Frage endlich einmal zur Entscheidung käme; ist das Türkenthum nicht mehr lebensfähig, so wäre es am besten, es stürzte sofort; besitzt es aber noch Lebenskraft, so muß es sie erst im Kampfe mit dem Griechenthum bewähren, denn eher wird es auf keine Ruhe rechnen können.

Aus der Gerichtsstube. Bürger: Was ich hätte meinen Proceß verloren? Wer sagt das?

Assessor: Das sagt das Landrecht, lieber Herr Müller.

Bürger: Das Landrecht? Ich bin ein Städter, Bürger und Meister. Ich bin zudem in hiesiger Stadt auf dem Besenmarkte geboren, und mag von keinem Landrechte was wissen, sondern verlange mein Stadtrecht.

Assessor: Ein besonderes Stadtrecht giebt es nicht, lieber Herr Müller.

Bürger: Gibt es nicht? Da sieht man wieder, wie himmelschreiend der Bürger behandelt wird. Nicht einmal Recht hat die Stadt und soll sich nach dem Lande u. den Bauern richten. Wenn dem so ist, ziehe ich morgen auf's Land, um wenigstens mein Recht zu haben.

Die Auflage von Klopstock. Der junge Stutzer eines reichen Hauses, der sehr aufgeblasen war, und bei aller Unwissenheit doch stets von Büchern und Klassikern sprach, die er sich in den schönsten Auflagen angeschafft, erhielt, einiger Schurkenstreiche wegen, des Abends eine derbe Portion Prügel.

„Da hat er sich wieder," sagte ein schadenfroher Jude, „eine herrliche Auflage von Klopstock geben lassen."

Cromwell hatte kaltes Blut. Als er vor der Schlacht bei Duncan das Terrain recognoscirte, kam hinter einer Mauer ein Schuß hervor, der ihn fast getroffen hätte. Seine Begleiter flogen auseinander. Er ließ das Pferd um Nichts geschwinder gehen, drehte sich nach der feindlichen Seite hin und rief: „Du Schuft, wenn einer von meinen Leuten so fehlte, ließ' ich ihn aufhängen!"

Jemand nahm sich vor, während seiner Ferien eine Reise nach der Schweiz zu machen. Er sprach mit Vergnügen öfters davon und malte die Alpen und die Wasserfälle mit glühender Sehnsucht aus. Als es wirklich zur Reise kam, küßte er Weib und Kind, und fragte das letztere, einen blondlockigen vierjährigen Jungen: „Nun Carl! was soll ich Dir denn mitbringen aus der Schweiz?"

„Einen Wasserfall, lieber Vater!"

Nicht zum erstenmal. Oliver. Das heißt die Unverschämtheit weit treiben! Wissen Sie, daß der Theater-Recensent Young selbst in seinem erbärmlichen Blatte von den Prügeln erzählt, die er jüngst bekommen hat?

Portier. Das wundert mich sehr; ich habe geglaubt, daß er nur immer Nachricht gibt, wenn etwas zum erstenmal aufgeführt wird.

Frankfurter Deutsch. Ein Mädchen rief aus dem Fenster des obersten Stockwerks eines Hauses einem untenstehenden Knaben in echtem Frankfurter Hochdeutsch zu: „Heute esse mir hunde" [heute speisen wir unten]. Ein vorübergehender Preuße, die Worte nach ihrem Klange auffangend, rief verwundert hinauf: „Ne! da mag ich Ihr Jast nicht sind!"

Ein Spießbürger wollte es dem Adel nachahmen und seinem Knaben von Kindesbeinen an das Französische beibringen lassen, obwohl er und seine Frau kein Wort französisch verstanden. Man nahm eine wohlbeleibte Bonne an. Nachdem das Früchtchen so weit gediehen war, daß es scharmant parlirte, ward große Gesellschaft geladen, welche das Wunderkind bewundern sollte. Der Junge sprach wie gedruckt.

„Nun, was sagen Sie?" fragte der geschmeichelte Papa den anwesenden Gerichtsverwalter, „ist mein Sohn nicht ein tüchtiger Franzose?"

„Allerdings," erwiederte der des Französischen mächtige Jurist, „es findet nur der unbedeutende Unterschied statt, daß Ihr Sohn anstatt frankisch sehr geläufig wendisch spricht."

Die Bonne war eine Wendin und hatte den Jungen anstatt französisch, das sie nicht verstand, wendisch gelernt.

Der eifersüchtige Ehemann. Eine Dame, die in einer Buchhandlung mehrere Theaterstücke kaufte, wurde von dem Buchhändler gefragt, ob sie nicht auch das neue mit viel Beifall aufgenommene Lustspiel: „Der eifersüchtige Ehemann" haben wolle.

„Ach nein," sagte sie, „ich habe schon ein Exemplar davon zu Hause, und daran habe ich schon zu viel."

Engel. Ein Spötter nannte eine alte eitle Frau immer: „mein Engel."

„O," sagte die Matrone endlich, „solchen Namen verdiene ich nicht."

„Allerdings," erhielt sie zur Antwort: „die Engel sind die ersten und ältesten Creaturen Gottes."

Ein Trunkenbold wurde von seinem Herrn heftig ausgescholten.

„Du bist ein wahres Vieh," sagte er unter anderen Schimpfworten.

Ein Anwesender versetzte: „Da thut Ihr ihm Unrecht."

„Was! Unrecht?"

„Nicht ihm, aber dem vielen Vieh; wo habt Ihr je zum Beispiel einen Ochsen betrunken gesehen?"

Von den größten Kirchen Europa's vermag die St. Peterskirche zu Rom 50,000, die Kathedrale zu Mailand (der Dom) 38,000, die St. Pauluskirche zu London 25,000, die Sophien-Moschee zu Constantinopel 23,000, die Notre-Dame Kirche zu Paris 21,000 und die St. Markuskirche zu Venedig 7000 Menschen zu fassen.

Ehrlichkeit. Ein Drescher war überführt, daß er in der Nacht Garben aus der herrschaftlichen Scheune geholt und sie verkauft habe. Der Gutsherr ließ ihn kommen und sagte: „Um des Himmelswillen, Martin, wie fällt es Euch ein, zu stehlen? Ihr seid ja immer ein ordentlicher Mann gewesen!"

„Ja, gnädiger Herr," antwortete Martin, „es ist heut zu Tage so eine Zeit: wer sich ehrlich nähren will, der muß stehlen."

Eine bekehrte Nonne. Im vorigen Jahre verließen in Paris zwei junge Damen die Bühne, um den Rath zu befolgen, den Hamlet der armen Ophelie giebt: „Geh' in ein Kloster!" Frl. Murawiew, die russische Tänzerin an der Großen Oper trat bei den Karmeliterinnen ein und war von nun an todt für die Welt. Nach ihr bereitete Frl. Thuillier, die schöne und geistreiche Liebhaberin vom Odeon, denselben Schritt vor. Sie begab sich nach Blois, um in einem dortigen Nonnenkloster Trost für ihr bekümmertes Herz zu finden. Diese Novize hat sich indessen eines Bessern besonnen und ist zur Bühne zurückgekehrt. In George Sand's „Cadio" spielte sie die leidenschaftliche Korigane mit einer Wahrheit, die Alles hinriß.

Vornehme Damen sind die gutmüthigsten Wesen,—sie thun nie Etwas.

☞ Folgende Heirathslizenzen wurden im Laufe der letzten mit dem 17. Dez. endenden Woche ausgegeben:

W M Conols mit Anna E Briner.
Victor Booneville mit Louisa Smith.
A S Robertson mit Emma J Leighton.
C H Carey mit Margaret Beck.
John J Hauer mit Maggie Walters.
Philip Hartman mit Josephine Wall.
Rudolph Waller mit Catharine Leinenbach.
James A Breeding mit Hettie R Mullen.
Walter B Mayo mit Bettie L Young
Herman Schmidt mit Friederika Reppert.
Charles E Taylor mit Nora B Berry.
Daniel Mackelroy mit Julia Duan.
Wm D Martin mit Mary Ann Gagel.
George Bowman mit Nancy Harris.
Sebastian Ossa der mit Rena Ann Dacher.
James A McCormack mit Julia E Gilchrist
George Hosler mit Henrietta Sanders
Alonzo Phillips mit Carrie B Whipple.
A J Gentry mit Nannie Bates.
D H Allen mit M A Waters.
George Teitz mit Fanny Johnson.
Frederick Weber mit Franziska Regel
Stephan Kern mit Catharine Schindler.

☞ Seit letztem Samstag wurden in Jefferson County folgende Grundeigenthums-Uebertragungen registrirt:

John Lamborn an H. A. Huffman, Delaware, zw 12. u. 13, 20 bei 200	$1200
Jno. R. Gheens u. Co. an S. W Howard 1·5 Acker in Jefferson Co.	19880
A. Harris an C. J Prentice, 252 Acker in Jefferson Co.	45,000
Jno. Arnold an Edward Gra·mann, Centre-Straße, zwischen Chestnut und Broadway, 16 bei 79½	1600
W. F Duerson an L. S. Reed Frank, zwischen Clay u. Shelby, 58½ bis Waterstraße	1872
M. E. Clark an Edw. W. Maxwell, 2. Straße 2 Fuß und 1 Zoll	416.66
E. E. M. Reynold an Jas. Callahan, Campbell u. Broadway, 26 bei 54½	1300
Henry Holzheimer an Jno. Bartman, Broadway, zwischen Shelby u Campbell, 65 bei 1·6,	3,205
J S Lampton u. C. an F. Roltemeyer, Hancock, zw. Lampton u Breckinridge 32½ bei 150	715
Wm. Scheurer an R. C. Seibert, Madison, zw. 18. u. 19, 23 bei 161	587
Sam. Coggeshall an J B. Brooks, 110 Acker in Jefferson Co	5000
W H. Stokes an W. A. Cook, Jefferson Straße, zw. 25 u. 26., 20 bei 130	240
Colman Cane an J. C. Hopewell 24½ in Jefferson Co.	1100
Andrew Bisig an J Bisig, Quarrie Str., 25 bei 165	125
Jno. Kelley an A. Forsyth, Oldham Str., Lot No. 9.	700
Kat. Neill an Rich. Trabue, Chestnut, zwischen 6. u. 7., 3 bei 50	300
W. E Robinson an W C. Hite, Bankstr. 500 bei 229	8000
R. C Campbell an B. R. Bartlett 263½ Acker in Jefferson County	15,000
C. J. Prentice an A Harris, Walnutstr., zw Floyd u. Preston, 118 3/12 bei 124	31,000
Jno. A Dickinson an W. C Snoddy, 3. Straße, zwischen Broadway und York, 40 bei 200	12,000
Sid. Roger an C. Schletter, Overhill nächst Broadway, 25 bei 150	412.10
G. Wikoff an Simon Miller, Grayson u. 26. Str., 100 bei 200	1100

Tägliche Briefliste vom 20. Dezember.

Buthmann J T	Schenk H S
Beck Rosina	Schuer Mrs M
Buehler Karl	Schrecker Theresia
Deckel Mathias	Schuman Louis
Frey Emma	Staffan Wm
Herdmann G W	Seibert Mrs M
Holtenbaum M B	Steele Friederika
Hägner Christoph	Stengle Barney
Ketzel Christian	Theisen L
Hild Louisa	Trefflich H C
Lüthy J H	Woerner C F
Leyman Jacob	Wohlwend Joh George
Leising Joseph	Wezel Val
Preuinn John	Wiff Len
Rosenfield Fannie	Wiesman Wendeslaus
Schenk J R	Zuidauf u. Bro

Jno. J. Speed, Postmeister.

Neue Anzeigen.

…Piseke.

…mentbaun, 17. Dezbr.
…Herr Redaktheer!
…en sie die Woche nischt von
…k hatte nemlich eene Inla-
…ikago auf det Soldatenfest
…ick aber schon meine Schul-
…bere Schauspieler verborgt
…te ick da nich uftreten, aber
…halbe Stunde eene telegra-
…che wat unsere Vaterlands-
…uf die Soldaten-Conwen-
…chenste von allen is die Bill
…man bei uns zu Hause Spei-
…sie kennen det noch in vor-
…briehr un Schurnal finden.
…der sprengen wollte, war der
…ral von Indiana, der hat
…gen wollen uf englisch dat et
… nich recht wehre det se sich
… Brevet klammern, un er hat
…gen dat det allens abgeschafft
…, den is aber der Weitacker
…ufgetreten un hat gesagt is
…eiben wat wir späther mal
… Ach lieber Jott, wenn det
…Maulesel der mir in den letz-
…ut ging, wiste, der wirde sich
…rumdrehen, denn den hatte
…ner Lebszeit zu een Brevet

…uf wat anders zu kommen,
…doch in Vertrauen mittheile,
…n Z——n die Stelle als Po-
…e Sontogspost mit 20 Dah-
… un allens frei, angenommen
…bt aber unner uns) ick gloobe
…h lieber in den Hartwehrbiß-
…en.
…ehdaktheer habe sie doch die Jiete
…sie mir wissen wat egentlich aus
…meier geworden is, mein Herz
…n Menschen, so dat ick oft weh-
… wenn dem een Unjlick zuge-
…, aber so geht et, wie ick ge-
…soll och der Kilberhannes fran-
…aub genommen haben, un nu
…n blos noch wundern wat aus
…k noch werden wird, wie mir
… hat er och Anlagen een schlech-
… werden, wat aber Jott ver-
…e.
…tte ich eenen firchterlichen Zop
…iesiger Apotheker immer nit een
…ick hatte nehmlich bei den Adam
…den lieben Herr Gott sein Bier
…u ville gedrunken, wat mir mei-
… verstaucht hat, det mir alle
…nen plattdeitschen Straßenin
…gehen haben. Jetzt will ick
… bleibe bis nechste Woche
…Aufrichter

August Pieseke,
Schurnalist.

…ieler. · In einem Berliner
…se spielten vier Bürger alle Abend
…wölf Robber Whist. Unter ih-
… sich auch Einer von denjenigen
… welche immer über schlechte
…der sonstiges Malheur klagen,
… dieses Lamento eigentlich kein
… haben. Es wurde gemischt,
… der Unzufriedene, aufstand und
…nderes Zimmer ging, um eine
…holen. Man machte sich schnell
…rz, suchte sämmtliche dreizehn
…lätter zusammen, legte diese auf
…atz, und erwartet ihn dann mit
…er Miene. Er kam, sah sich
…und Karten an, und legte die
…Falten.
…olle!" fragte Einer, „was hast
…Mal für Karten?"
…" antwortete er, „Trümpfe je-
… nich 'e eenzige Handkarte dar-

…gespeisten Kleider. Ein Türke
…aß ihn seine Freunde gern zu
…en würden, daß sie sich aber sei-
…ten, weil er zu schlecht gekleidet
…r wußte sich bald bessere Kleider
…ffen, und zeigte sich mit diesen
…euten. Alsobald kamen einige
…u, und luden ihn zum Mittag-
… Der Türke erschien recht sauber
… und setzte sich mit der zahlreichen
…st zur Tafel. Zuerst wurde
…ufgetragen. Der Türke nahm
…fel voll davon, nnd begoß sich
… Kaftan von oben bis unten.
…macht Ihr!" rief man von allen

…verrichte meine Pflicht," versetzte
…Ihr habt mich nur meiner bessern
…egen zu Gaste geladen, daher
… diese vorzugsweise abgespeist

…eizhals mit brandrothem Haar.
… einen Bettelmanne um einen
…ngesprochen.
…eizhals: Schämt Ihr Euch
… um einen Groschen anzuspre-
…r: So bitt ich um einen Fünf-
…eizhals: Nichts da, viel zu
…r: Um einen Dreier!
…hals: Gebe keinen!
…r: Wohlan, einen Pfennig.
…hals: Habe keinen einzelnen!
…ler: Nun so bitt ich wenigstens
…ne Ihrer Haarlocken, um mir die
…e anzubrennen.

Quetschebaum Peter'sch Peter.

Liebe Red Akzion!

Wie eich am letschte Sunndag vum Ummeniebuß ham kumme bin, do war der Kilberhannes in mei'm Haus unn hett e gans rothe Nos vorr Zorn, unn sei Hoor ware aach e bische roth. Er säht, merr [1] dhät nett „murr" for „muß" schreiwe, unn eich hett' sei Aehr unn sei'm Batter sei Aehr abgeschnett. Dann hott er meer (2) die Dhor [3] vor der Nos zugeschla' unn e Zeddel in die Schtubb geschmeß, wo's druff geschrebb war, daß er meich „kühle" wolle, wann eich der Ummeniebuß pärty nett beschreiwe dhät, daß mier [4] gansenge Freunde unn Verwandte wäre.

Daß eß so, unn eich will's beschreiwe.

Mei Fraa nämlich eß e „Platt-Englisch", daß heeßt, se eß vunn Dublin in Irreland unn eß eifersichtig, unn hott de Kilberhannes drachisch komisch zu unserem Verwandte unn Freund gemacht. Daß war so. Wie eich noch e „Grummbeer Holzseel [5] Geschäft in Nujork hatte, do hatte eich aach e scheenes Dienschtmädche unn der Kilberhannes war mei Hausknächt. Owets (6) sein eich als in die Schtadt gang Nollo schpeele, sein awwer jedesmol pünktlich noch elf Uhr ham kumme. Mei Fraa hott meer als uffgemacht, dann se hott mei Kloppe [7] verstann, weil eich zu de Freimänner gehöre unn immer 12 mol hart unn 12 mol weich kloppe. Uff a mol hott mei Fraa nimmer g'lacht, dann se hett schun e paar mol mei Kloppe an der Mad [8] ehrer Schlofschtubb gehört, eh' eich inn mei Schtubb kumme bin. Awwer mei Fraa hott der Geschicht en Enn (9) gemacht.

An em Samschdag Owet säht se mol zu der Mad, als eich schun im Werthshaus war, „lieb Kind, dau därfscht heut Owet zu deiner Modder geh' unn kannscht über Sunndag dort bleiwe." Wie die Mad fort war, setzt mei Fraa der Mad ehr weiß Haub uff unn setzt sich in der Mad ehr Schlofschtubb. Richtig, um halb elf Uhr kloppt's mei Kloppe. Ganslaus (10) säht mei Fraa: „kumm inn," nemmt de Kumminner bei der Hand unn fehrt ehn uff die Launsch. Wie se jetzt recht im „Spärke" ware, do macht mei Fraa e Mätsch an unn hält meer's unner die Nos—so hott se gemahnt (11). Es war awwer der Kilberhannes, der das Kloppe vun meer gelernt hatte, unn als zu der Mad es gange „maie."

Eich sein jetzt grad, unn aach nett grad, ham kumme, wo die Zwa geheult hawwe, wie kranke Nufunnlänner, unn gegluckst wie en öhmig Faß, wann's a Loch kriecht. Do haww eich endlich aach geheult—unn vunn der Zeit an sinn mier (12) unn bleiwe mier Verwandte und Freunde.

Nau, dhier Kilbertschohn, ju will plies mie ánd not kill mie, bott kill jur bick fätt Hog, for it is suhn Krismeß.

Quetschebaum Petersch Peter.

---

1 man; 2. mir; 3 Thüre; 4 wir; 5. Kartoffel Whol sale; 6. Abends; 7. Anklopfen; 8. Magd; 9. Ende; 10 gänzliche; 11. gemeint; 12. wir.

Der Erzherzog Karl von Oesterreich war für den geistlichen Stand bestimmt. Als Joseph II. im Jahre 1776 in Italien war, machte er seinem Bruder, Leopold, dem damaligen Großherzog von Toskana, einen Besuch. Um dem kriegerischen Geiste des Kaisers zu schmeicheln, hatten die Aufseher der jüngern Prinzen solchen eine völlig militärische Rüstung zu ihren Spielen verfertigen lassen. Am meisten freute sich darüber der fünfjährige Erzherzog Karl.

Am zweiten Tage nach Joseph's Ankunft, fand der Oberhofmeister den jungen Prinzen vor der Thüre des Kaisers, mit seinem kleinen Schwerte an der Seite, das Gewehr auf der Schulter, mitten unter der ihm gegebenen Leibwache.

„Was thun sie hier? Prinz!" fragte ihn der Oberhofmeister.

„Ich bewache meinen Oheim," erwiederte der Prinz unbefangen.

Der Kaiser, in diesem Augenblicke aus seinem Cabinette tretend, und dies hörend, umarmte seinen Neffen, und sagte:

„Sehr gut, mein kleiner Freund! Ich kann nicht besser bewacht werden, als umgeben von meinen Verwandten. Ich möchte aber gerne Deinen Diensteifer belohnen, und in der Hoffnung, daß ich in Dir einst einen großen Feldherrn sehen werde, ernenne ich dich zum Obersten und Inhaber des Regiments von Lothringen."

Dieses Regiment hat von dieser Zeit an beständig dem Erzherzog Karl gehört, ihm Beweise der treuesten Anhänglichkeit gegeben und auch von ihm vielfache Beweise der Vorsorge und Güte erhalten.

Keine Kleinigkeit. Ein Quacksalber, der sich davon nährte, daß er Universal- und Wundermittel an die unwissenden gemeinen Volksklassen verkaufte, befand sich nicht wohl. Er ließ also einen Arzt rufen. Als dieser erschien, fand er den Patienten fast gar nicht krank. Er wunderte sich daher, wie man ihn einer so geringfügigen Unpäßlichkeit wegen habe holen lassen. — „Halten Sie das nicht für eine Kleinigkeit," sagte der Quacksalber ängstlich, „ich habe aus Versehen von meinen Wunderpillen genommen."

Bismarckia.

Aus Hesekiel's „Buch vom Grafen Bismarck" hebt das „Frankf. Journal" einige Briefe hervor, welche beweisen, daß der Staatsmann zur Noth sich als humoristischer Schriftsteller hätte Geltung verschaffen können, falls er „seinen Beruf zum Diplomaten „verfehlt" hätte. Das Seebad Norderney, welches Herr v. Bismarck 1844 besuchte, lieferte ihm den Stoff zu einer satyrischen Epistel an seine Schwester, woraus die folgende erheiternde Schilderung des Badelebens hier mitgetheilt werden möge:

„Die table d'hôte wechselt ihrer Zeit nach zwischen 1 und 5 Uhr, ihren Bestandtheilen nach zwischen Schellfisch, Bohnen und Hammel an den ungraden, und Seezungen, Erbsen und Kalb an den graden Tagen des Monats, woran sich im ersten Falle süßer Gries und Fruchtsauce, im zweiten Pudding mit Rosinen anschließt. Damit nun das Auge den Gaumen nicht beneidet, sitzt neben mir eine Dame aus Dänemark, deren Anblick mich mit Wehmuth und Heimweh erfüllt; denn sie erinnert mich an Pfeffer in Kniephof (dies ist das Gut in Pommern, wo Bismarck aufgewachsen ist), wenn er sehr mager war. Sie muß ein herrliches Gemüth haben oder das Schicksal ist ungerecht gegen sie. Auch ist ihre Stimme sanft; und sie bietet mir zwei Mal von jeder Schüssel an, die vor ihr steht. Mir gegenüber sitzt der alte Minister X., einer jener Gestalten, die uns im Traume erscheinen, wenn wir schlafend übel werden; ein dicker Frosch ohne Beine, der vor jedem Bissen den Mund wie einen Nachtsack bis an die Schultern aufreißt, so daß ich mich schwindelnd am Rande des Tisches festhalte. Mein anderer Nachbar ist ein russischer Offizier, ein guter Junge, gebaut wie ein Stiefelknecht, langer schlanker Leib und kurze krumme Beine. Der Strand ist hier (in Norderney) prächtig; ganz flach, ebener, weicher Sand, ohne alle Steine, und ein Wellenschlag, wie ich ihn weder in der Ostsee, noch bei Dieppe gesehen habe. Wenn ich eben noch bis an die Knie im Wasser stehe, so kommt eine haushohe Welle (die Häuser sind aber hier nicht so hoch, wie das Berliner Schloß), dreht mich zehnmal rund um und wirft mich dann zwanzig Schritte davon in den Sand. Ein einfaches Vergnügen, dem ich mich aber täglich con amoro so lange hingebe, als es die ärztlichen Vorschriften irgend gestatten. Mit der See habe ich mich überhaupt sehr befreundet. Täglich segle ich einige Stunden, um dabei zu fischen und nach Seehunden zu schießen. Von letzteren habe ich nur Einen erlegt—ein so gutmüthiges Hundegesicht mit so großen, schönen Augen, daß es mir ordentlich leid that."

Der Herr Graf hat später in Böhmen Gelegenheit gehabt, edlere Geschöpfe als Seehunde mit im Tode gebrochenen Augen zu sehen, an deren frühem Hingang er, beziehungsweise seine Politik, nicht ganz unschuldig war, und die schlaflosen Nächte von Varzin mögen darauf schließen lassen, daß ihm auch diese Opfer von Pulver und Blei „ordentlich leid thaten."

Graf Bismarck kann aber auch gemüthlich sein, wie der folgende Brief an seine Schwester, welche sich damals [1844] kurz vorher verheirathet hatte, beweist. Zugleich ist diese Mittheilung als Beitrag zur Geschichte der berühmten „Schnitzeljagden' interessant:

„Nach Eurer Abreise habe ich das Haus natürlich sehr einsam gefunden. Ich habe mich an den Ofen gesetzt, geraucht und Betrachtungen darüber angestellt, wie unnatürlich und selbstsüchtig es ist, wenn Mädchen, die Brüder haben und obenein unverehelichte, sich rücksichtslos verheirathen und thun, als wenn sie nur in der Welt wären, um ihren fabelhaften Neigungen zu folgen — eine Selbstsucht, von der ich unser Geschlecht und mich persönlich glücklicher Weise frei weiß. Nachdem ich das Unfruchtbare dieser Betrachtungen eingesehen hatte, erhob ich mich von dem grünwerdenden Stuhl, auf dem Du mit Oskar zu küssen und zu flüstern pflegtest, und stürzte mich kopflings in die Wahlumtriebe u. s. w. (Wahrscheinlich Kreistagswahl.) Nächstdem lebe ich hier mit dem Vater, lesend, rauchend, spazieren gehend, helfe ihm Neunaugen essen u. spiele zuweilen eine Komödie mit ihm, die es ihm gefällt, Fuchsjagd zu nennen. Wir gehen nämlich bei starkem Regen, oder jetzt bei 6 Grad Frost, mit Ihle, Bellin und Karl hinaus, umstellen mit aller jägermäßigen Vorsicht, lautlos, unter sorgfältiger Beachtung des Windes, einen Kiefernbusch, von dem wir Alle, und vielleicht auch der Vater, unumstößlich überzeugt sind, daß außer einigen Holz suchenden Weibern, kein lebendes Geschöpf darin ist. Darauf gehen Ihle, Karl und zwei Hunde unter Ausstoßung der seltsamsten und schrecklichsten Töne, besonders von Seiten Ihle's, durch den Busch. Der Vater steht regungslos und aufmerksam mit schußfertigem Gewehr, genau als wenn er wirklich ein Thier erwartete, bis Ihle dicht vor ihm schreit: „Huh! — la la — he, he — faß' — häh häh!" in den sonderbarsten Kehllauten. Dann fragt mich der Vater ganz unbefangen, ob ich nichts gesehen habe; und ich sage mit einem möglichst natürlich gegebenen Anfluge von Verwunderung im Tone: Nein, nicht das Mindeste! Dann gehen wir, auf das Wetter schimpfend, zu einem anderen Busch, dessen vermuthliche Ergiebigkeit an Wild Ihle mit einer recht natürlich gespielten Zuversicht zu rühmen pflegt, und spielen dal segno. So geht es drei bis vier Stunden lang, ohne daß in Vater, Ihle und Fingal die Passion einen Augenblick zu erkalten scheint. Außerdem besehen wir täglich zwei Mal das Orangeriehaus, stündlich die vier Thermometer in der Stube, rücken die Zeiger des Wetterglases, und haben, seit das Wetter klar ist, die Uhr nach der Sonne in solche Uebereinstimmung gebracht, daß nur die in der Bibliothek noch einen einzigen Schlag nachthut wenn die anderen a tempo ausgeschlagen haben. Karl der Fürste war ein dummer Kerl!"

Wir knüpfen an diese Reminiscenzen, da einmal von Bismark die Rede ist, folgende Mittheilung der „Schles. Zeit." aus Varzin, welche beweist daß der berühmte Staatsmann, nicht nur in Preußen und Deutschland, sondern auch über dem Meere und dort vielleicht noch allgemeiner, eine große Popularität genießt. Das genannte Blatt erzählt: Dieser Tage kam ein irischer Lord, der kein Wort deutsch, sondern nur seine Muttersprache spricht, mit Courier-Pferden in der Varzin zunächst gelegenen Poststation an. Er sagte nur „two Horses for Varzin!" [im befehleshaberischen Tone.] Man versteht seine Lordschaft natürlich nicht, da dieselben aber immer und immer das Wort „Bismarek" aussprachen, so wird ihm eine Postkalesche nach Varzin gestellt. Hier vor dem Schlosse angelangt, wird dem Lord eröffnet, das Bismarck Niemandem vorlasse. Hierüber entrüstet, rief er dem gutmüthigen hinterpommerschen Postillon das Wort „hotel" zu, und dieser, ohne es selbstverständlich zu verstehen, fährt instinktmäßig seinen Passagier nach dem Dorfkruge. „Beefsteak" ruft er dem ihm entgegen eilenden Krüger zu, und da dieser das Wort ebenfalls nicht versteht, so erfolgt auch kein Beafsteak. Der Reisende wird immer ungeduldiger, und da er zu wiederholten Malen das Wort „Bismarck" ausspricht, so wird dieses nach dem Schlosse gemeldet. Es erscheint auch wirklich von dorther Jemand, der sich mit Seiner Lordschaft verständlich macht, und nachdem constatirt, daß dieser Besuch nur ein privater und kein offizieller sei, werden Dieselben auf's freundlichste empfangen und sogar über Nacht behalten, um so mehr, als der irische Lord die weite Reise nur gemacht, um „den geistvollen u. größten Diplomaten der Gegenwart" kennen zu lernen. Vergnügt verließen den nächsten Tag Seine Lordschaft Varzin.

Ein Unglücklicher. Henri K… lebt seit einigen Jahren, abgeschieden von der Welt, zu Gèronville in Belgien. Seine ganze Umgebung in einem prachtvollen Papagei, der seine einzige Freude war, er hatte ihn gelehrt: „Clarisse!" den Namen seiner verstorbenen Geliebten auszusprechen. Stunden lang stand Henri vor dem Papagei, betrachtete ihn mit der größten Ehrfurcht, er war sein Heiligthum; da rief der Vogel: „Clarisse! Clarisse!" und immer gab es dem Unglücklichen einen Stich durch's Herz, er glaubte eine Stimme aus dem jenseits zu hören! So vergingen viele, viele Jahre, unaufhörlich mußte der Vogel den geliebten Namen rufen, bis er eines Tages verstummte — er war todt! Henri blieb allein, ganz allein; er hatte nichts mehr auf der Welt, woran sein Herz hing. Er ging nicht mehr aus, er duldete Niemand mehr in seiner Nähe, und bildete sich plötzlich ein, er selbst sei ein Papagei! Er versuchte die Stimme des Vogels nachzuahmen, er rief „Clarisse, Clarisse!", er sprang auf Tisch und Stühle, bewegte die Arme, als wollte er mit den Flügeln schlagen. Eines Morgens fand man ihn nach vielem vergeblichen Suchen, auf einem Baume sitzend, und um ihn unbeschädigt herab zu holen, kam man auf die Idee, das Papageibauer unten aufzustellen. Der Unglückliche stieg hinab, näherte sich dem Käfig, man bemächtigte sich seiner, und er befindet sich zur Zeit in der Irrenanstalt zu Gèronville!

Damenhüte. Im Jahre 1816 hörte man im Baudevilletheater zu Paris alltäglich Klagen über die allzugroßen Damenhüte, welche die Aussicht auf die Bühne hinderten. Der Director des Theaters ließ an den Eingängen Folgendes anschlagen: „Um das Vergnügen des Publikums zu erhöhen, werden die schönen, jungen Damen ersucht, in Zukunft ohne Hüte zu erscheinen; die häßlichen aber und alten können sich ihrer nach wie vor bedienen."

Das Mittel half.

Ursache des Fragens. Ein kleiner Knabe bat seinen Vater, ihm einen andern Lehrer anzunehmen.

„Was hast Du denn gegen diesen Lehrer einzuwenden?" fragte der Vater.

„Daß er nichts kann," erwiederte der Knabe.

„Wie kannst Du denn so etwas behaupten?" fragte der Vater.

„Ja, sieh, lieber Vater," versetzte der Knabe, der Lehrer fragt erst mich um Alles, und leider weiß ich es gewöhnlich selbst nicht."

Herr Peter Oleum.

Sie saßen wieder einmal beisammen. Zwischen beiden stand im Bunde der Dritte, nämlich ein Schoppen feinsten „Härdöpflers".

Da zog der Brönztoni ein Zeitungsblatt aus der Tasche. Es war nicht eben das neueste, auch nicht reinlichste, sintemalen es einem Vierling Käse als Umhüllung gedient; aber lesen konnte man doch, was darauf gedruckt stand. „Was ist das wieder für eine neue Erfindung?" rief er. „Da heißt's: Peter Oleum, feinste Qualität, von heute an per Maaß zu 1 Franken."

„Das wird Elsäßer sein," meinte der Gigertschidurs. „Die Weinhändler in der Stadt haben alle Keller voll. Ich mag ihn nicht, ich muß neumen öppis haben, wo besser warmt." Und goß mit Andacht sein Gläschen Erdäpfelratafia die Gurgel hinunter.

„Wenn's aber ein neuer Schnapps wäre?" erwiderte nach einer Weile der Brönztoni, indem er mit lüsternem Blick über die Zeitung hinüber schielte.

„Meinst du?"

„Ein Fränklein wäre daran zu wagen," fuhr Brönztoni fort. Willst du, so schießen wir das Geld zusammen und lassen ein Gütterli kommen."

„Mira, wenn's ein Schnapps ist", sagte der Gigertschidurs.

Und suchten den Nickel und das Kupfer, so sich in ihren Hosentaschen befand, zusammen, bis es ein Fränklein wär. Und Brönztoni langte Papier und Feder unter dem Unterzug hervor und schrieb einen Brief, welcher lautete, wie folgt:

„Lieber Herr Peter Oleum! Ihr seid „freundlich angesucht gegen mitfolgende „Baarschaft ein Maaß bester Qualität „von dem, so Ihr im Blatt ausgekündigt habet, an Endesunterzogenen verabfolgen zu lassen. Es grüßet euch vielmalen

Toni Uebelhauser,
alt-Polizeier in Güllenbach."

Geld, Brief und ein alter Krug von entsprechendem Gehalt wurden am nächsten Botentag in die Stadt geschickt.

Der Bote brachte den Krug sorgfältig verpackt und wohl verschlossen zurück. „Man solle wohl Acht haben" — sagte er und lachte dazu ganz hinten auf den Stockzähnen, — „daß man nichts davon verschütte oder öppen gar den Krug verheie."

„Das muß gute Rustig sein," — dachte Brönztoni und ließ ungesäumt dem Gigertschidurs Bericht machen.

Und widerum saßen die beiden Gesellen einander gegenüber; aber diesmal stand keineswegs ein Schoppen „Härdöpfler" zwischen ihnen auf dem Tisch, sondern der bewußte Krug. Ihre Nase glühten wie die Schneeberge bei Sonnenuntergang u. ihre Augen leuchteten im feuchten Glanze der Erwartung.

Der Propf wurde schweigend herausgezogen und Gläser gefüllt.

„Das ist ein scharfer," sagte der Gigertschidurs, nachdem er andächtig daran gerochen.

Brönztoni nahm einen kleinen Schluck. Er war ein Ausgepichter, aber dennoch schüttelte es ihn, als ob einer einen Kübel voll kaltes Wasser über ihn ausgegossen hätte. „Ist's vom rechten?" fuhr Gigertschidurs.—Probir's selber!"

Sein Schluck fiel größer aus, als dem Brönztoni seiner. Es hätte nicht viel gefehlt, so würde das Zeug den Gigertschidurs von der Schabelle hinuntergeschmissen haben. „Aetsch",—sagte er, als er wieder zu Athem kam,—„mir ist er zu fürnehm. Die Städter müssen halt immer etwas Apartes haben. Fürs Ordinäri iß der Härdöpfler lieber.

Der Andere warf einen wehmüthigen Blick auf den Krug. „In den Bach mag ich ihn einewäg nicht schütten. Deppen an den Sonn- und Festtagen wird ein Schlückli zu erleiden sein." — Ging hin und stellte den Krug auf den Buffert.

So oft in dem Schnappskränzle von einem extrafürmen Brönz die Rede ist, so rufen jene Beiden mit Begeisterung: Den schärfsten bekammt man doch beim Peter Oleum in der Stadt; den mag keiner!— Und wenn ein ganz guter Freund beim alt Polizeier vorspricht, so wird ihm mit bedeutungsvoller Miene ein Gläslein aus dem Kruge eingeschenkt.

Kleinigkeit. Bei seinem Abschiedsbesuch, den ein von der Universität abgehender Student einem Professor derselben machte, sagte er zu diesem, unter andern Complimenten: „Ihnen verdanke ich Alles, was ich weiß."

„Ach!" erwiederte der Professor ebenfalls höflichst, „erwähnen Sie doch nicht einer solchen Kleinigkeit!"

Das Gemälde einer Feuersbrunst. Ein Gemäldeliebhaber zeigte einigen Freunden seine Schätze, unter andern auch ein Gemälde, welches eine Feuersbrunst treu darstellte; der bequemeren Ansicht wegen nahm er es von der Wand, und wollte es auf seinen Schreibtisch legen. Eilig trat der Bediente hinzu und sagte: „Erlauben Sie, daß ich erst das Papier wegräume."

„Weshalb?"

„Ja, man kann mit Feuer und Licht nicht vorsichtig genug umgehen."

Eine chinesische Hochzeit.

Von C. König.

Während meines Aufenthaltes in Shanghai traf ich eines Tages einen mir von Singapore bekannten reichen und angesehenen chinesischen Kaufmann. Nach kurzer Begrüßung in der üblichen orientalischen Weise erzählte er mir, daß er nach Shanghai gekommen, um sich zu verheirathen, und sich glücklich schätzen würde, wenn ich seine Einladungen, bei den Feierlichkeiten, welche am nächsten Tage beginnen würden, zugegen zu sein, annehmen wollte. Ich war sehr gern bereit dazu, denn ich hatte bislang noch nicht einer chinesischen Hoch zeit beigewohnt.

Am folgenden Tage wurde ich verabredetermaßen von einem der Diener meines Freundes nach dem Orte der Ceremonie, dem Hause der Eltern der Braut, geleitet. Noch ehe wir dasselbe erreichten, machte es sich schon von weitem durch seine äußere Ausschmückung kenntlich, da es sich von den anderen durch eine Menge farbiger Lampen und Laternen (obgleich in der Mitte des Tages) und anderen bunten Zierrathen, mit denen es behängt war, auszeichnete. Eine ziemlich große Anzahl Müßiggänger und Bettler waren schon vor dem Hause versammelt, da bei solchen Gelegenheiten die Wohlthätigkeit auch stark in Anspruch genommen wird.

Bei meiner Ankunft fand ich bereits viele Gäste versammelt, und nachdem der Bräutigam mich begrüßt hatte, und sich danach wieder zurückgezogen, traten wir sämmtlichen Gäste (ich als einziger Europäer) in das Gemach, worin die Ceremonie vor sich gehen sollte. Dies Gemach war reich und kostbar geschmückt, und mit sehr vielem Geschmacke decorirt. Der Hausaltar, auf welchem ein großes Bild, den Gott „Joß" vorstellend, war im Hintergrunde des Zimmers, umgeben von allerhand chinesischen Schmucksachen. Hängetapeten, auf denen sich verschiedene Gemälde — manche recht hübsch, aber in der eigenthümlichen Weise der chinesischen Maler ausgeführt—befanden, hingen an den Wänden und um den Altar herum. Riesige Wachslichter und zierliche Kerzen, Hängelampen von elegant bemaltem Glase waren angezündet, obgleich es heller Tag war. Auf dem Altare vor dem Götzen standen verschiedene Teller von Silber und feinem Porzellane, welche mit Opfergaben von Zucker- nnd Backwerk gefüllt waren. Blumen und brennendes Sandelholz und Räucherkraut verbreiteten angenehme Wohlgerüche.

Nachdem die Eltern ihre Anbetungen vollbracht, erschien endlich die Braut langsamen, feierlichen Schrittes, gefolgt von ihren Freundinnen. Sie vollführte nun verschiedene Formen von Pantominen vor dem Götzen, ohne jedoch ihre Augen vom Boden zu erheben oder zu sprechen.

Ihr Anzug war auffallend und etwas grell, jedoch reich und elegant und fiel in losen, weiten Falten so um sie herum, daß man weder Hände noch Füße sah.

Außer zahlreichen Schmucksachen und Juwelen, mit welchen eine Fülle von tief schwarzen Haaren in hoher chinesischer Haarfrisur befestigt und zusammengehalten wurde, trug sie mehrere schwere goldene Halsbänder mit strahlenden Juwelen und Diamanten.

Als sie mit ihren Ceremonien zu Ende war, wurde ihr von einem Priester ein dichter Schleier über den Kopf gehängt, worauf sie in ihre Gemächer zurückkehrte. Jetzt sollte der Bräutigam erscheinen; derselbe ließ aber auf sich warten, so daß inzwischen die Gäste sich die Zeit mit dem Naschen von Zuckerwerk vertrieben.

Außerdem bemühten sich drei verschiedene Musikchöre, eines aus portugiesischen Halbkasten, das andere aus Malayen, und das dritte aus Japanesen bestehend, die Gesellschaft nach besten Kräften zu unterhalten, indem sich jedes bestrebte, etwas Vorzügliches zu leisten und das andere zu überbieten. Die Gesellschaft war in angenehmer Heiterkeit; dazwischen hüpften Kinder in ihren besten Kleidern, wie toll umher, ohne zu wissen weshalb.

Endlich erschien der Bräutigam, begleitet von einem Priester und einigen Freunden. Der Zug wurde angeführt von der japanesischen Musik, welche einen großen Lärm machte. Einige von den Gästen gingen auf den Bräutigam zu, um ihn zu empfangen. Dann verrichtete er seine Anbetungen vor dem Götzen „Joß." Dieselben waren aber viel kürzer wie die der Braut, weshalb die Ceremonie auch viel eher vorüber war.

Danach setzte sich der Bräutigam mit dem Priester und ein paar Freunden vor den Altar, wohin man Stühle, welche mit kostbaren, gestickten, seidenen und sammetnen Teppichen bedeckt waren, gebracht hatte.

Erfrischungen wurden dann herumgereicht, Thee in kleinen Tassen ohne Milch und Zucker, Confecte Backwerk u. Liqueure in kleinen Bechern.

Als darauf die Braut erschien, richteten sich alle Augen auf sie. Sie näherte sich langsam (die chinesischen Damen können nur sehr langsam gehen wegen ihrer verkrüppelten Füße) bis zur Mitte des Zimmers, verschleiert wie zuvor, und nachdem sie einige Zeichen mit dem Bräutigam gewechselt, setzte sich das glückliche Paar zusammen nieder, ohne daß die Braut ihren Schleier abnahm, daß ihr Gesicht also nicht sichtbar war. Dann wurden auf's neue Erfrischungen verabreicht und Beide nahmen davon. Plötzlich erhob sich die Braut und zog sich in ihr Gemach zurück, gefolgt von dem Bräutigam, worauf die meisten der Gäste auseinandergingen. Einer Aufforderung Folge leistend, folgte ich dem Bräutigam. Das Zimmer, in welches das Paar sich begeben, war im chinesischen Geschmacke decorirt. Ueber dem Bette war eine Art Laube van Latten angebracht, und eine sehr schöne silberne Lampe, welche ein dämmerndes Licht verbreitete, hing von der Decke herab. Das Brautpaar stand in der Mitte des Zimmers und machte sich, von Seite zu Seite gehend, eine Menge gegenseitiger Verbeugungen in einer sehr komischen Weise. Endlich kam der Bräutigam der Braut näher und lüftete ihren Schleier. Bis dahin hatte er sie nie gesehen, da Heirathen in China zwischen den Eltern verabredet werden. Leider war sie nicht hübsch! sie erröthete und schlug verschämt die Augen nieder.

Jetzt nahmen Beide Platz und aßen. Wenigstens fünfzig Schüsseln standen vor ihnen, doch nur von einigen kosteten sie mit silbernen Stäben, wie es schien der Form wegen. Als sie sich erhoben, entledigte sich der Bräutigam mit Hülfe seines Dieners seines Obergewandes, welches nur zur Feier des Tages angelegt war, und warf es auf das Bett, um damit anzudeuten, daß dies künftig sein eigen sein werde. Darauf näherte er sich respectvoll der Brau, während eine ihrer Dienerinnen den Saum ihres Kleides in die Höhe hielt, und öffnete den Gurt der Bekleidung unter demselben. Damit schloß die Ceremonie, und der Bräutigam ging nach seinem eigenen Hause zurück; ebenso die dann noch anwesenden Gäste. Dies war gegen vier Uhr Nachmittags.

Abends wurde ein großes Bankett veranstaltet, an welchem die Freunde und Angehörigen beider Familien theilnahmen und nach welchem der Bräutigam im Hause der Eltern der Braut als Sohn verblieb. Bei dem Bankette ging es höchst anständig zu.

Die Gäste wurden an verschiedene Tische gesetzt, welche in verschiedenen Zimmern vertheilt waren. Es war eine Ueberzahl von Dienern vorhanden, und die Tische waren sämmtlich mit schönen massiven Silber- und feinen Porzellanschüsseln und Aufsätzen geschmückt. Die Gesellschaft verhielt sich ruhig und nüchtern und machte ihrem Anspruche auf den Charakter eines civilisirten Volkes alle Ehre.

Unter den verschiedenen Gerichten, welche gegeben wurden, befanden sich auch einige europäische, das heißt englische, und von chinesischen Leckerbissen fand man unter anderen Haifischfinnen, Vogelnester, Fischkiemen, verschiedene mir unbekannte Insektenragouts nebst gebratenen weißen Ameisen und condensirten Meerschaum,—Alles von den Chinesen für unübertreffliche Leckerbissen gehalten. Einem europäischen Geschmacke würden sie, glaube ich, nicht behagen. Während der Tafel hatte ich mit meinem Nachbar, dem Vater der Braut, welcher für einen intelligenten und sehr gelehrten Chinesen galt, eine Unterhaltung über europäische Zustände, nach welchen er sich sehr angelegentlichst erkundigte, dabei aber doch an der Idee festhielt, daß Alles viel besser und schon weiter fortgeschritten sei im himmlischen Reiche, zugegeben, daß auch in Europa jetzt die Civilisation sehr fortschreite. Unser Gespräch berührte dann auch verschiedene Länder und ihre Lage zu einander, und machte er mich bei dieser Gelegenheit aufmerksam auf eine chinesische Karte der Welt, welche dicht neben uns an der Wand hing, die ich aber für irgend sonst Etwas, nur keine Karte der Welt gehalten hätte.

Sie war 2 Fuß breit und 3½ Fuß hoch und beinahe ganz mit China bedeckt. Oben linker Hand in der Ecke ist ein Meer 3 Quadratzoll groß, in welchem als kleine Inseln: Europa, England, Holland, Frankreich Portugal und Afrika. Holland ist so groß wie alle anderen zusammen, und Afrika kaum ¼ Zoll. Die nördliche Grenze ist Rußland—sehr groß Linker Hand unten ist für den westlichen Ocean (wie sie es nennen) die ganze Seite eingeräumt, worin die Malayische Halbinsel liegt. Ganz unten auf der Karte liegt Gambova, Cochin-China u. s. w. als mittelmäßig große Inseln. Der Ocean rund herum ist in mächtigen Wellen dargestellt, in welchen glatte Wege oder Fahrten gezeichnet sind, welche nach den verschiedenen Ländern und Inseln leiten. Die Chinesen glauben, daß Schiffe, welche diese ebenen oder glatten Wege einhalten, sicher gehen, hingegen verloren sind, wenn sie durch Unverstand, schlechtes Wetter und widrige Winde aus denselben hinaus in die fürchterlichen Wellen kommen Solches ist die gewöhnliche chinesische Geographie.

Unser festlicher Tag wurde spät Abends mit großem brillanten Feuerwerke, mit möglichst vielen Kanonenschlägen und Schwärmern beschlossen.

Bettler. Ein Berliner Betteljunge lief einem Herrn wimmernd nach und bat um eine Gabe.

„Mein Vater ist todt," rief er, „meine Mutter ist todt und alle ihre Kinder sind todt!"

„Wer bist denn du?" fragte der Fremde.

„Ich nehme mich der Sache nur an weil's doch gar so traurig ist."

Rothschild und Rossini.

In der bekannten Manier moderner Feuilletonisten.

Also auf Wiedersehen zum Carneval! sagten sie Beide, mir die Hand schüttelnd, als ich im August bei Vefour mit ihnen dinirt hatte. Ach, wer hätte gedacht, daß es das letzte Mal sein würde!

So oft ich in Paris war, aß ich mit Rothschild und Rossini zusammen. Nie schlugen sie meine Einladung aus, und es war rührend, zu sehen, wie pünktlich sich die alten Herren im Palais Royal zur festgesetzten Stunde einfanden. Besonders heiter aber war unser letztes Diner, und ich werde nie vergessen, wie sich dabei der berühmte Componist und der große Banquier in heiteren Einfällen überboten.

Wie heißt doch dein letztes Werk? fragte ich Rossini nach der Suppe. Wilhelm Tell, 1829! sagte der bescheidene Künstler. Also 40 Jahre nichts losgelassen? bemerkte ich. Welche Selbstverleugnung! Nun, nun! meinte Rothschild, daß er 40 Jahre geschwiegen, hat mehr Lärm gemacht, als alle seine früheren Opern zusammen!

Nicht übel für einen Milliardeur! — meinte Rossini.

Und warum ist deine Todesfurcht so groß, Gioachimo? fragte ich weiter, da Rossini bekanntlich jede Erinnerung an das Lebensende zu vermeiden suchte.

Den Tod selbst fürchte ich nicht—sagte der Schöpfer des Othello—aber wohl die Biographen nach demselben. Kaum hat man seine Augen geschlossen, so kommen die journalistischen Leichenwürmer, ihren Schmaus zu halten. Menschen, die man nie gesehen hat, nie bei sich vorgelassen hätte, geriren sich als unsere intimsten Freunde und erzählen von uns die haarsträubendsten Anekdoten, da wir nicht mehr im Stande sind, sie zu desavouiren. Apropos, James—fuhr Rossini, sich zu Rothschild wendend, fort—weißt du schon den Unterschied zwischen dir und dem heiligen Vater? Der heilige Vater ist der Beherrscher aller Gläubigen, und du bist der Gläubiger aller Beherrscher.

Herzliches Gelächter folgte diesem immer wieder neuen Scherz, und ich bestellte Champagner. Als nun der Wein dem alten Rothschild die Zunge zu lösen begann, klopfte ich ihm auf die Schulter und bat ihn, uns nun einmal frei und offen zu erzählen, wie sein Vater eigentlich zu dem vielen Gelde gekommen?

Durch eine Säbelscheide! erzählte Rothschild. Ihr erinnert euch der Invasion der französischen Truppen in Frankfurt im Jahre 1793. Ueberall wurde geplündert, nur mein Vater behielt sein Vermögen und kaufte damit alle geraubten Edelsteine.

Und die Säbelscheide? fragte Rossini.

In der Säbelscheide hielt eben mein Vater sein ganzes Geld verborgen. Kam nun ein Plünderer und verlangte etwas, so griff mein Papa natürlich nach dem Säbel, und der feige Räuber entfloh.

Herzliches Gelächter erfolgte, und ich bestellte eine neue Bouteille Sect.

Das Gespräch kam nun auf Rossini's bekannte Furcht vor den Eisenbahnen.

Ich bin niemals per Dampf gefahren—sagte der Schöpfer des Barbiers—immer in meinem Reisewagen, und doch ist mir auch da einmal das Rad gebrochen!

Und was machtest du? fragten wir.

Ich lief nebenher und schlug das Rad mit Händen und Füßen, bis wir an Ort und Stelle waren.

Herzliches Gelächter erfolgte, und ich ließ die dritte Flasche kalt stellen.

Wie immer in Künstlerkreisen, kamen wir nun auch auf die Verdienste des Einzelnen zu sprechen und Rossini erzählte, daß er zwar mit seinen Opern große Summen erworben, aber auch von den Revolver-Literaten viel zu leiden gehabt hätte. Erst heut früh wollte ein junger Mann meine Börse in Anspruch nehmen — erzählte der Schöpfer des Barbiers — und drohte mir, drucken zu lassen, daß Offenbach nie eine Note selbst geschrieben, sondern daß alle seine Operetten aus meiner Feder wären und er mir nur seinen Namen geliehen hätte!

Und wie viel gabst du ihm? fragte ich.

Zwei Fußtritte und noch einen Stoß an der Treppe—versetzte der Schöpfer des Moses, der sich bekanntlich noch im späten Alter einer kräftigen Musculatur erfreute.

Jetzt schlug es drei Uhr vom Notre Dame. Rothschild mußte an die Abendbörse, Rossini in die Akademie; die Trennungsstunde war gekommen.

Und wen von uns Beiden hast du am liebsten? fragte mich noch beim Weggehen der Schöpfer der diebischen Elster. Es war die höchste Zeit, daß auch ich noch vor Schluß des Abends etwas Bedeutendes sagte.

Dich, mein lieber Componist der Semiramis—sprach ich daher — habe ich gern, aber Rothschild möchte ich besitzen.

Herzliches Gelächter erfolgte.

Ihr seid Beide Meister — fuhr ich fort — du im Ton der Reichen, und du im Reiche der Töne!

Herzliches Gelächter erfolgte.

Nur noch Eins — rief jetzt Rothschild, zum Abschied mahnend — wenn Rossini und ich jetzt vom Pont nouf in die Seine fielen und du könntest nur Einen von uns Beiden retten, was würdest du thun?

Ich würde annehmen, daß ein Rothschild nie untergehen kann! sagte ich.

Herzliches Gelächter erfolgte, und wir trennten uns.

Ich sollte sie Beide nie wieder sehen!

Ein freimüthiges Wort.

Im Oktober 1812 war große Tafel im kaiserlichen Palaste zu St. Petersburg. Soeben war die Nachricht eingetroffen, daß Napoleon auf der Brandstätee von Moskau sich entschlossen habe, den Rückzug nach der Greuze anzutreten, — den Rückzug mit Hunderttausenden durch ein ödes verwüstetes Laud, unter einem mörderischen Winterhimmel, inmitten einer ergrimmten, feindseligen, erbarmungslosen Nation.

Der Jubel in der russischen Residenzstadt war groß, und sein Widerhall ertönte in den Gemächern des Hofes. Der Untergang des gefürchteten Unbesiegbaren schien besiegelt, und in den Gemüthern, welche eben noch die ernste Sorge um das nackte Dasein erfüllt hatte, regten weitaussehende, hochfliegende Pläne hoffnungsvoll die Flügel. Befreiung Europa's, Vergeltung für alle erlittene Noth, Siegeszug nach Paris,—solche und ähnliche Gedanken wagten die Kühnsten zum erstenmale auszudenken und auszusprechen. Solche und ähnliche Gedanken erhöhten die Stimmung an der kaiserlichen Tafel zu triumphirendem Jubel.

Unter den russischen, englischen, spanischen Gästen des Czaren saß auch ein deutscher Flüchtling, ein preußischer Staatsmann, welcher auf Befehl der Pariser Polizei den vaterländischen Boden hatte meiden müssen, der Freiherr von Stein.

An ihn wandte die Kaiserin sich und rief über den Tisch:

„Wenn jetzt ein einziger französischer Soldat über den Rhein zurückgelangte, dann würde ich mich schämen, eine Deutsche zu sein."

Die Kaiserin hatte, als sie dies sagte, zweierlei nicht bedacht. Sie hatte nicht bedacht, daß sie die Tochter des Rheinbundkönigs von Württemberg war. Sie hatte nicht bedacht, daß der Freiherr von Stein sich wenig daraus machte, auch gekrönten Häuptern unangenehme Wahrheiten zu sagen.

Der große Verbannte sah Ihre Majestät fest und scharf an und erwiederte:

„Ew. Majestät sollten das nicht sagen. Ew. Majestät haben keine Ursache, sich des deutschen Volkes zu schämen. Wenn die Vettern Ew. Majestät, die deutschen Fürsten, ihre Pflicht gethan hätten, so würde niemals ein französischer Soldat lebendig auf diese Seite der Elbe gekommen sein!

Der deutsche Edelmann sprach diese Worte mit lauter, starker Stimme, ganz gegen die Regeln der Etikette, und es wurde todtenstill an der Tafel, als er geendet hatte.

Die Kaiserin aber war klug und ehrlich genug, um zu antworten: „Sie mögen wohl recht haben, Baron."

Sonderbarkeiten aus dem Wörterbuche der Liebe.

Die Hanakinnen, Anwohnerinnen der Hana in Mähren, nennen ihre Liebhaber—Anflammerer. Die Sennerin der Tyroler- und Steirischen-Alpenwelt nennt ihren Mann, und wenn er auch schon über vierzig Jahre zählt, ihren—Buabn.

Der Tyroler und Steirer kos't mit seiner Geliebten, als mit seinem—Madl.

Die Völkerschaften slavischen Ursprungs haben in der Liebe die Diminutive in der Bezeichnung der geliebten weiblichen Wesen angenommen, meistens heißt hier die Geliebte „Seelchen, Herzchen" rc. Der Chinese nennt die Geliebte — „nie verwelkende, himmlische Thee-Blüthe." Der Tartar — „makelloses, nie ermüdendes Füllen." Der Japanese — „ewig schimmernder Goldlack der Jugend." Der Kaffer—„nie schlafendes Schlangenauge." Der Türke—„Tulpe aus dem Propheten-Garten."

Auch sogar einzelne Stände der Gesellschaft haben verschiedene Bezeichnungen für das geliebte weibliche Wesen. Das dienende Personal, die arbeitende Klasse hat ihren—Schatz. Der Soldat hat eine—Flamme. Der Student hat eine oder mehrere—Poussagen. Der Schauspieler hat sein—Verhältniß. Der Schriftsteller seinen—Engel. Der Philister hat schon in der Gegenwart seine—Zukünftige.

Das sind alles nur passende oder unpassende Umschreibungen; wenn sich einmal beide Theile einander gegenseitig für das Leben verschrieben haben, fallen diese Umschreibungen weg, und der einfache Ausdruck: meine Frau! mein Mann! sind dann allein im Dictionaire der Gefühle für Liebe zu finden.

England. Bei seiner Anwesenheit in Paris speiste Fox einstmal beim Grafen S. Nach Tische begaben sich die Gäste in ein Cabinet, wo eine Weltkarte hing.

„Aber wie ist es nur möglich," sagte der Graf, auf England deutend, „daß dies verhältnißmäßig so kleine Inselland fast die halbe Welt beherrscht?"

„O!" erwiederte Fox, „dies ist eigentlich nur unser Absteigequartier, Herr Graf, die Welt—ist das eigentliche England."

Wenn die Liebe nich

Von Col. Albert Si

Schön war es in Eden, doch
pfand
Gar eine entsetzliche Leere,
Bis endlich der Schöpfer ih
sandt,
Damit er sich freue und meh
Und sicherlich — nimmt er sic
aus
Der Inhalt der biblischen M
Gar jämmerlich säh's auf dem
aus,
Wenn die Liebe, die Liebe n

Was wär' der Olymp, der U
Sitz,
Beglückt' ihn nicht Göttin
Ja, Venus, du herrschtest u
selbst der
Dem Gatten der zürnenden
Durch dich nur belebten sich W
Hain,
Du rührtest die Götter im
Da seufzte selbst Pluto beim
schein:
Wenn die Liebe, die Liebe nic

Was blieb von den Helden
thumsze
Noch, ohne die Minne, die b
Ihr sangen sie Lieder, ihr
Streit,
Ihr kreuzten sie willig die S
Und fiel auch, verführt von Cu
schoß,
Der Tapfre der feindlichen
So rief er, schon sinkend vom
Roß:
Wenn die Liebe, die Liebe ni

Ja, groß ist der Liebe verlocke
Im Menschen- und Weltenv
Ihr fröhnet die Dame in fürstlic
Ihr opfert die arme Hetäre.
Wie putzt sich die Köchin, wi
sich die M
Damit sie Gefallen gewähre!
Was sollte des Cap'täns b
Tracht,
Wenn die Liebe, die Liebe n

Wer machte noch ferner ein
Haus?
Wer gäb uns die ersten Tenö
Wo blieb' uns bei Hochzeit und
Schmaus
Der Segen der Herren Pastö
Was machte der Dichter begeister
Was Schneider und Damenfr
Der Luxus, die Mode, sie liefen
Wenn die Liebe, die Liebe n

Wo blieb' das Theater, wo blieb' d
Wer brauchte noch ferner So
Bestände nicht stets das Dramati
In einer verliebten Affaire?
Es wär' eine gräßliche Revoluti
Es wär' ein erschrecklich Mise
Es ging auf die Dauer kein Wi
Salon,
Wenn die Liebe, die Liebe nic

Ja, sicher ist Liebe kein trüchende
Ist keine verrückte Chimäre.
Erst hüllt sie in bloße Romanti
Dann weilt sie in praktischer
Und sei auch die Jugend der
hold,
Sie drängte sie zu Hymens A
Ja selber die Nonne im Kloster,
Wenn die Liebe, die Liebe ni

Und ob auch in Schmerzen un
gar schwe
Die Gattin den Sprößling
Und quält auch den Gatten
wie er
Die Pfänder der Liebe ernähr
Und kostet's den Jüngling auch
Verdruß,
Der Jungfrau manch' perlend
Uns fehlte der edelste Lebensgen
Wenn die Liebe, die Liebe nicht

Der witzige Dichter Dreier. Berliner Kaufleute waren zum
Hamburg. Sie hatten viel von
lebenden witzigen Dichter Dreye
nen lustigen Einfällen gehört, u
ten also, ihn persönlich kennen z
Sie baten ihn daher auf einen
sich. Er kam; da er aber merkte
Herren ihn zum Lustigmachen
wollten, so war er fast einsilbi
mußten sich in Gtduld fassen un
ten, ob etwa der Wein ihren G
terer und gesprächiger machen w
saß aber immer ernsthaft da, un
war nichts übrig, als ihm ihre
dürren Worten zu entdeck
blieb indeß gleich lakonisch
Tische ging. Hier wurde
Rindfleisch nebst den Mark
tragen. Die Kaufleute
Mark besonders gut schmecken. A
dies bemerkte, stieß er auf einm
tiefen Seufzer aus. Einer aus
sellschaft fragte ihn nach der Ursa
„Ach!" versetzte Dreyer, „ist
ein Jammer, wenn man sehen m
heutzutage die Kinder den Elt
Mark aus den Knochen saugen?"

Auf wenn es ankommt. „He
mann, sagen Sie mir, hat Hora
Bände geschrieben?"

Student Schumann: „Das
ganz auf den Buchbinder an."